

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 46 (2019)

Theo Schley

**Die Kriegsheimkehr des Walther Cartellieri (September
1918–September 1919). Eine Fallstudie**

DOI: 10.11588/fr.2019.0.83885

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

THEO SCHLEY

DIE KRIEGSHEIMKEHR DES WALTHER CARTELLIERI
(SEPTEMBER 1918–SEPTEMBER 1919)

Eine Fallstudie

Am 11. November 1918 schwiegen die Waffen an der Westfront¹. Als der Kanonendonner verhallt war, machten sich die rund 1,5 Millionen überlebenden deutschen Soldaten des Frontheeres auf den Rückmarsch nach Deutschland, das sich mitten in einer Revolution befand. Der Rückmarsch war allerdings nur die erste Etappe eines langen »Wegs zurück« in die zivile Welt.

Die Historiografie hat sich lange vor allem aus einer »Vogelperspektive« der Heimkehr der Soldaten als Gegenstand historischer Forschung genähert. Nach Untersuchungen über die politischen, wirtschaftlichen und militärisch-logistischen Probleme, die mit der Rückkehr des Millionenheeres verbunden waren², wandte sie sich kulturhistorischen Fragestellungen zu. Beispiele hierfür sind die Diskussion um das Schlagwort von der Brutalisierung³ der Soldaten, die die Kriegsgewalt in die Heimat transportiert hätten; die Untersuchung der Rituale, Mythen und performativen Akte, mit deren Hilfe das vermeintlich kollisionsartige Aufeinandertreffen der beiden imaginierten Kollektive von »Front und Heimat« aufgefangen werden sollte; sowie die Dekonstruktion des Mythos vom »unbesiegtten Heer«, welcher den prominentesten und nachhaltigsten dieser politisch-funktionalen Mythen darstellte und dessen Entstehung im Kontext der Heimkehr des Heeres untersucht wurde⁴. Die

- 1 Der vorliegende Aufsatz beruht auf der Masterarbeit, die ich im September 2016 an der EHESS Paris bei Stéphane Audoin-Rouzeau verteidigt habe. Ich möchte an dieser Stelle Otto und Eva Cartellieri herzlich für die Zugänglichmachung ihres Familienarchivs sowie ihre freundliche Unterstützung danken. Die Arbeit wurde im Mai 2017 mit dem Preis für Masterabschlussarbeiten der Société des amis de l'IHA ausgezeichnet.
- 2 Dieter DRETTZ, Rückführung des Westheeres und Novemberrevolution, in: Zeitschrift für Militärgeschichte 7 (1968), S. 578–589; DERS., Zur Entwicklung der Soldatenräte des Heimatheeres (November 1918 bis März 1919), in: Zeitschrift für Militärgeschichte 9 (1970), S. 429–438; Wolfram WETTE, Die militärische Demobilisierung in Deutschland 1918/19 unter besonderer Berücksichtigung der revolutionären Ostseestadt Kiel, in: Geschichte und Gesellschaft 12 (1986), S. 63–80; Richard BESSEL, Germany after the First World War, Oxford 1993.
- 3 George MOSSE, Fallen Soldiers. Reshaping the Memory of the World Wars, New York, Oxford 1990; Benjamin ZIEMANN, Front und Heimat, Ländliche Kriegserfahrungen im südlichen Bayern 1914–1923, Essen 1997 (Veröffentlichungen des Instituts zur Erforschung der Europäischen Arbeiterbewegung, Schriftenreihe A, 8); DERS., Germany after the First World War – a Violent Society? Results and Implications of Recent Research on Weimar Germany, in: Journal of Modern European History 75 (2003), S. 80–95.
- 4 Pierre JARDIN, Aux racines du mal. 1918, le déni de défaite, Paris 2006; Wencke METELING, Einheit, Ehre, Ordnung. Preußische und Französische Städte und ihre Regimenter im Krieg, 1870/71 und 1914–19, Tübingen 2008 (Historische Grundlageder Moderne, 1); Ingrid MAYERSHOFER,

Frage nach dem Gefahrenpotential, das die Rückkehr der Soldaten und der Erfolg oder Misserfolg ihrer Reintegration für die Stabilität der Nachkriegsgesellschaft und die Weimarer Republik barg, bildete dabei den Fragenhorizont.

Diesem Ansatz, die Heimkehr der Soldaten aus der soziologischen »Vogelperspektive« zu untersuchen, stellt die jüngere französische, deutsche und anglophone Forschung Fragestellungen auf der Ebene der subjektiven Erfahrung der Soldaten sozusagen aus der »Froschperspektive« entgegen. Hierzu trug vor allem die Auflösung der klassischen Periodisierung aus Vorkriegs-, Kriegs- und Nachkriegszeit entscheidend bei, für die in der französischen Forschung der neuere Periodenbegriff der »sortie de guerre« steht⁵. Das Kriegsende wird hierbei als ein Prozess der Dekonstruktion von im Krieg entstandenen militärischen, politischen, kulturellen, wirtschaftlichen und psychologischen Strukturen begriffen. Dabei tritt die Langsamkeit dieser Dekonstruktionsprozesse in den Vordergrund, die den Zäsurcharakter von politischen Ereignissen wie dem Waffenstillstand auflöst und die »Porosität« der Grenze zwischen Krieg und Frieden zutage treten lässt. Der Krieg, so wird deutlich, wirkte »flüchtig in den Frieden hinein«⁶. Die schwierig zu fassende Phase des »Dazwischen«, die die unmittelbare Nachkriegszeit darstellt, gewinnt so Kontur. Der »Kriegsausgang«, die »sortie de guerre«, kann als eine eigene Periode mit eigener Chronologie betrachtet werden.

Aus dieser neuen Fragestellung auf gesamtgesellschaftlicher Ebene ergibt sich ein neuer Zugang zur Untersuchung der Kriegsheimkehr der Soldaten, die nun nicht mehr »von außen«, sondern »von innen« untersucht zu werden verlangt. Wie erlebten die Soldaten ihre Heimkehr? Welche Prozesse konstituierten diese, und wie kann man sich ihnen methodisch nähern?

Der französische Historiker Bruno Cabanes hat in seiner Untersuchung der Kriegsheimkehr der französischen Soldaten zwischen 1918 und 1920 erste Überlegungen über das Gewebe dieses komplexen Prozesses vorgestellt⁷. Für ihn ist ein heimkehrender Soldat im 20. Jahrhundert einem Umwandlungsprozess unterworfen, der an die Identität der Person selbst rührt, sobald sie das soziale Umfeld der Armee und der »primary group«, seinen engsten Kameradenkreis, verlässt und sich in einen zivilen Kontext zurückversetzt. Eine Kriegsheimkehr ist für Cabanes also nichts weniger als ein Prozess, bei dem der Soldat seine militärische Identität dekonstruiert und sich eine zivile Identität rekonstruiert und den er mit dem Wiedereintritt von der Anomie des Krieges in die Normen des Friedens unternimmt. Dieser Übergang wird oft begleitet von schmerzhaften Gefühlen der Angst, der Orientierungslosigkeit

Bevölkerung und Militär in Bamberg 1860–1923. Eine bayerische Stadt und der preußisch-deutsche Militarismus, Paderborn u. a. 2010; Scott STEPHENSON, *The Final Battle. Soldiers of the Western Front and the German Revolution of 1918*, Cambridge u. a. 2009 (Studies in the Social and Cultural History of Modern Warfare, 30).

5 Stéphane AUDOIN-ROUZEAU, Christophe PROCHASSON, Introduction, in: DIES. (Hg.), *Sortir de la Grande Guerre. Le monde et l'après-1918*, Paris 2008; Bruno CABANES, *La victoire épuisée. La sortie de guerre des soldats français 1918–1920*, Paris 2004; DERS., Guillaume PIKETTY (Hg.), *Retour à l'intime au sortir de la guerre*, Paris 2009.

6 AUDOIN-ROUZEAU, PROCHASSON, Introduction (wie Anm. 5).

7 Bruno CABANES, *Le retour du soldat au XX^e siècle*, in: *Revue historique des armées* 245 (2006), [online], veröffentlicht am 12. November 2008, URL: <http://journals.openedition.org/rha/5352> (Zugriff am 19. März 2019).

keit und psychologischen Phänomenen wie etwa der »Schuld des Überlebenden«; und er konfrontiert die Gesellschaft mit dem Bedürfnis des Veteranen nach Anerkennung seiner Erfahrungen.

Die deutschen Soldaten der Westfront erlebten dieses »Hineinstolpern in den Frieden«⁸ (Cabanes) unter den extremen Voraussetzungen eines überhasteten Rückzuges, den sie, nach den Worten Richard Bessels, »geschlagen, erschöpft, hungrig und krank« bewältigen mussten⁹. Die Schnelligkeit ihrer Heimkehr – nach nur 31 Tagen war das gesamte Westtheater aufgelöst – entfernte die Soldaten von ihren mittlerweile gewohnten Schlachtfeldern, wo ihre toten Kameraden begraben lagen, und trennte sie von ihnen – oft ohne ihnen Zeit zum Abschiednehmen zu lassen. Als sie zu Hause ankamen, steckten die Männer noch in den Körpern, die der Krieg geformt hatte, meistens noch lange nach ihrer Ankunft bedeckt von ihrem Militärmantel, mangels ausreichender Zivilkleidung. Die Erinnerungen an ihre Erlebnisse an der Front waren noch frisch und so wurde die Wiedereingliederung in ihre Familien und ihre Arbeit zu einer neuen Herausforderung. Wie erlebten die heimkehrenden Männer und Frauen diesen plötzlichen Übergang in seiner identitären, kulturellen und sozialen Komplexität? Durch welche Handlungen und Strategien gingen sie ihre psychische Demobilisierung an?

Bruno Cabanes konnte sich bei seiner Untersuchung auf das reiche Archivmaterial der französischen Feldpostzensurbehörde stützen, das eine Beobachtung der Heimkehr »aus nächster Nähe«¹⁰ ermöglichte. Im Fall der deutschen Armee ist die Quellenlage allerdings weit schwieriger. Nicht nur ging mit der Zerstörung des Potsdamer Reichsarchivs ein Großteil der militärischen Aufzeichnungen wie etwa der Postzensurstelle verloren, die Aufschluss über die Subjektivität der Kriegsheimkehr hätten geben können, sondern auch die Menge der erhaltenen soldatischen Selbstzeugnisse ist disparat und wird nur zu einem geringen Teil in Sammlungen wie der Bibliothek für Zeitgeschichte in Stuttgart oder dem Deutschen Tagebucharchiv in Emmendingen aufbewahrt. Die dort aufzustöbernden Selbstzeugnisse brechen zudem in der Regel mit der Ankunft des Autors zu Hause ab – die Korrespondenzen endeten, die Tagebuchautoren zogen einen Strich unter ihre Aufzeichnungen und klappten ihre Kladden zu. Nur in den seltensten Fällen geben Egodokumente Aufschluss über die Folgezeit der Heimkehr.

Das Privatarchiv Cartellieri

Vor diesem Hintergrund stellt das Privatarchiv Cartellieri einen seltenen Glücksfall dar. Walther Cartellieri wurde 1897 als Sohn des Jenaer Professors für Geschichte Alexander Cartellieri und seiner Frau Margarete, geborene Orndorf, als zweitältestes von vier Kindern geboren. Seine Schwester Ilse war die Erstgeborene, nach Walther folgten noch Wolfgang und Ernst. Walther Cartellieri meldete sich mit 18 Jahren 1915 als Einjährig-Freiwilliger zur Armee und diente bis 1918 als Artillerist. Kurz vor Kriegsende wurde er zum Leutnant der Reserve ernannt. Nach dem Waffenstill-

8 CABANES, *La victoire endeuillée* (wie Anm. 5), S. 9.

9 BESSEL, *Germany* (wie Anm. 2), S. 63.

10 CABANES, *La victoire endeuillée* (wie Anm. 5), S. 9.

stand kehrte er 22-jährig mit dem Westheer nach Deutschland und in sein Elternhaus in Jena zurück. Doch hier war seine militärische Karriere noch nicht zu Ende: im April 1919 trat er im Kontext der studentischen Freikorps-Bewegung in ein Freikorps in Ostpreußen ein. Erst 1919 war sein Militäreinsatz definitiv beendet, sodass er ein Studium in München aufnehmen konnte. Der Krieg entließ ihn jedoch nicht. 1935 meldete er sich erneut freiwillig zur Wehrmacht und diente seit 1937 als aktiver Offizier. Das Ende dieses Krieges erlebte er nicht: Am 2. Mai 1945 wurde er in Italien getötet, der Familienüberlieferung zufolge als er die Kapitulation seiner Einheit überbringen wollte.

Eine militärische Laufbahn lag allerdings nicht in der Familientradition. Der Stammbaum der im 18. Jahrhundert aus Mailand nach Preußen immigrierten Familie weist vor allem Musiker, Banquiers und Gelehrte auf. Walther Cartellieri blieb der einzige Offizier in der Familie, bezeichnenderweise entgegen seinen Jugendhoffnungen auf eine akademische Karriere als Historiker. Nicht nur der Krieg prägte ihn nachhaltig, sondern auch der in der Familie gepflegte kaisertreue Patriotismus. Das Bestehen auf der Schuldlosigkeit der Armee und seiner selbst an »Versailles« sowie das Bemühen um dessen Revidierung durchzieht seine gesamte Lebenserzählung. 1919 wählte die Familie geschlossen die DNVP zur Nationalversammlung und noch im selben Jahr trat Cartellieri in ein Freikorps ein. Anfang der 1930er Jahre engagierte sich Cartellieri für die Wiedereingliederung des Saarlandes, was ihm eine Auszeichnung durch die nationalsozialistische Führung einbrachte. In den 1930er Jahren bewarb er sich erfolgreich um das 1934 durch Reichspräsident Paul von Hindenburg gestiftete und im Namen Adolf Hitlers verliehene »Ehrenkreuz für Frontkämpfer«. Zum Nationalsozialismus scheint Walther Cartellieri indes wie sein Vater eine »billigende Skepsis« bewahrt zu haben, wie Matthias Steinbach, der »Biograph des Biographen«, bemerkt¹¹. Den Kern seines Lebensnarrativs bildet die Aufopferung für einen überpolitischen Reichspatriotismus. Seine Entstehung lässt sich in den letzten Wochen des Ersten Weltkrieges beobachten.

Das Familienarchiv Cartellieri befindet sich im Privatbesitz der Nachkommen, die es mit Hilfe von Matthias Steinbach verzeichnet und in Kartons geordnet haben¹². Die Walther Cartellieri betreffenden Archivalien umfassen grob zwei Teile. Der erste umfasst seine Kriegskorrespondenz mit der eigenen Familie¹³. Die briefliche Aufzeichnung beginnt 1915 und endet zwei Wochen vor seiner Heimkehr am 16. Dezember 1918. Bis Ende Januar 1919 steht seine Korrespondenz mit seiner Schwester Ilse zur Verfügung, die im Landesarchiv Schleswig-Holstein aufbewahrt wird¹⁴. Im April 1919 setzt die Briefsammlung wieder ein und umfasst seine Freikorpszeit bis

11 Matthias STEINBACH, *Des Königs Biograph. Alexander Cartellieri (1867–1955). Historiker zwischen Frankreich und Deutschland*, Frankfurt a. M. u. a. 2001 (Jenaer Beiträge zur Geschichte, 2); Matthias STEINBACH, Uwe DATHE (Hg.), *Alexander Cartellieri: Tagebücher eines deutschen Historikers. Vom Kaiserreich bis in die Zweistaatlichkeit (1899–1953)*, Oldenburg 2014 (Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts, 69).

12 Privatarhiv Cartellieri, Bebra (PACB).

13 PACB, Karton Familienerinnerungen Walther Cartellieri, Karton Dokumente, Personalakten, Lebenslauf Walthers.

14 Landesarchiv Schleswig-Holstein (LAS-H), Abt. 399.130, Sammlung Prange-Cartellieri, Nr. 73, Kriegsbriefe von Walther an Ilse 1915–1919.

September 1919. Die so entstehende Überlieferungslücke wird ergänzt durch den zweiten Teil seines Archivs: Es handelt sich um einen Ordner mit Militärpapieren, den er im Kontext seiner Beförderung zum aktiven Offizier 1937 zusammenstellte¹⁵. Diese Mappe besteht aus vier Abteilungen, die den vier Militärdienstzeiten entsprechen (Erster Weltkrieg, Freikorps, Dienst als Reserveoffizier ab 1935 und als aktiver Offizier ab 1937) und vor allem seine Militärpapiere enthalten, darunter einen Auszug aus seiner Kriegsstammrolle, die nach 1918 erstellte Abschrift seines Front-Tagebuchs, in dem er im Telegrammstil Daten und Fakten seiner Kriegsgeschichte festhielt, sowie einen tabellarischen Lebenslauf, der ebenfalls stichpunktartig Daten über seine Fronterfahrung im Ersten Weltkrieg beinhaltet. Darüber hinaus finden sich einige politische Schriften aus der Zeit der Mobilisierung als Student in einem Freikorps, offenbar als Erläuterung des Kontextes gedacht. In weiteren Ordnern finden sich vereinzelte Briefe sowie ein Porträtfoto aus der Entlassungszeit. Diesem autobiografischen Archiv können wir die Aufzeichnungen Alexander und Margarete Cartellieris hinzufügen. Alexander führte ein umfangreiches, mittlerweile ediertes Tagebuch¹⁶. Seine Frau Margarete Cartellieri hielt die Familiengeschichte in einer unregelmäßigen »Familienchronik« fest, die ebenfalls über die Kriegszeit hinausreicht und sich, wie ihre Briefe an ihre Tochter Ilse, im Familienarchiv Prange-Cartellieri im Landesarchiv Schleswig-Holstein befindet¹⁷.

Um die Geschichte einer individuellen Kriegsheimkehr zu verstehen, muss man zunächst ihre eigene Chronologie erfassen. Die Militärsoziologie setzt bei der Untersuchung der Kriegsheimkehr häufig mit dem Prozess der Repatriierung an¹⁸. Diese strukturell-administrative Betrachtungsweise lässt jedoch die wichtige Phase der Antizipation der Kriegsheimkehr außen vor. In dieser Phase beginnt der Soldat, die Kriegsheimkehr zu erwarten und zu imaginieren. Die hier entstehenden Erwartungen bilden den Hintergrund für die Wahrnehmung und Interpretation der tatsächlich stattfindenden Heimkehr. Im Falle Cartellieris bedeutet diese Phase sogar noch mehr: In den besonderen Umständen der katastrophalen letzten Kriegswochen entwickelte Cartellieri ein spezifisches heroisches Selbstbild, das mit seiner Politisierung einherging. Beide Prozesse wirkten in die Nachkriegszeit hinein und bestimmten die weitere Kriegsheimkehr Cartellieris mit.

Aus diesem Grund bietet sich eine Dreiteilung der Kriegsheimkehr Cartellieris an: Die erste Phase ist die der Antizipation des Kriegsendes. Sie endet mit dem Waffenstillstand, der den Beginn der zweiten Phase, der Repatriierung, einläutet. Mit seiner Ankunft in Jena Mitte Dezember 1918 beginnt die dritte Phase seiner Kriegsheimkehr, die mit dem Wiedereintritt in die Armee ihr Ende findet und die man als eine Phase des »identitären Übergangs« zwischen seiner militärischen und zivilen Identität verstehen kann.

15 PACB, Karton Dokumente, Personalakten, Lebenslauf Walthers, Mappe Militärpapiere, I, Weltkrieg 1915–1919, Walther Cartellieri.

16 STEINBACH, DATHE (Hg.), Alexander Cartellieri: Tagebücher (wie Anm. 11).

17 LAS-H, Abt. 399.130, Sammlung Prange-Cartellieri, Nr. 163, Familienchronik meiner Mutter Margarete Cartellieri, geb. Orndorf.

18 Natalie POWELS (Hg.), War Force to Work Force. Global Perspectives on Demobilization and Reintegration, Baden-Baden 2000 (BICC-Schriften zu Abrüstung und Konversion, 2), S. 35.

1. Kriegsende

Es wäre verkürzt, den identitären Übergangsprozess, den Cartellieri durch seine Kriegsheimkehr durchlief, erst ab dem Zeitpunkt des Waffenstillstands zu untersuchen, denn er erwartete das Kriegsende bereits Wochen vorher, eine Zeit, in der sich in ihm Einstellungen und Selbstbilder formten, die in der Nachkriegszeit wirksam sein sollten. Zudem bereitete sich Cartellieri in diesen Wochen mental auf das Kriegsende vor, machte Pläne für die Nachkriegszeit und suchte nach Wegen, das Kriegsende auf seine Weise zu gestalten.

Cartellieri hatte sich zuletzt zum Zeitpunkt der Frühjahrsoffensive Spekulationen über ein baldiges Kriegsende hingegeben¹⁹. Erst im September hören wir ihn wieder vom Frieden sprechen. Zu diesem Zeitpunkt war ein Ende der Kämpfe noch nicht absehbar, da seit dem Scheitern der März- und ihrer Folgeoffensiven auch die gegnerische Seite keinen entscheidenden Sieg erzielt hatte und die Abwehrkämpfe und taktischen Rückzüge für die Deutschen erfolgreich verliefen. Jedoch war die Armee durch den Verlust der Initiative, die anhaltende Belastung und die Aussichtslosigkeit eines Kampfes in Unterzahl in eine schwere Krise geraten. Frustration und Defätismus verschafften sich unter den demoralisierten Frontsoldaten zunehmend Gehör²⁰. Bei einem Heimaturlaub vom 1. bis 18. September berichtete Cartellieri seiner Familie von der niedrigen Truppenmoral. *Das ›Siegen nach Rückwärts‹ ist so gar nicht nach dem Geschmack unserer Feldgrauen, die [...] von den Kriegsberichterstatern nichts wissen wollen und gegenüber den Heeresberichten sehr skeptisch geworden sind*, fasste seine Mutter Margarete seinen Bericht in ihrer Familienchronik zusammen²¹. Auch seine Familie war kriegsmüde und Cartellieri wurde, wie viele Urlauber in jenen Wochen, zum Kommunikator der Kriegsmüdigkeit zwischen Front und Heimat²². Cartellieri, der sich 1915 freiwillig gemeldet hatte, war 1918 ein erfahrener und ehrgeiziger Frontsoldat. 1916 hatte er selbst Rekruten ausgebildet und sich am Maschinengewehr ausbilden lassen. Im März 1918 hatte seine Einheit als Elitetruppe an der ersten Angriffswelle der Offensive im Westen teilgenommen. Im September stand eine Beförderung zum Reserveoffizier aus und er schien mit dem Gedanken an eine Offizierslaufbahn nach dem Krieg zu spielen. Seinen Heimaturlaub hatte er genutzt, sich die nötige Uniform zu besorgen, *Ilse* [seiner älteren Schwester], *sowie den Brüdern* [Wolfgang und Ernst], *machte es natürlich Spaß, sich in dem künftigen Glanze schon etwas zu sonnen*, kommentierte seine Mutter den zu erwartenden sozialen Aufstieg seiner Aufnahme ins Offizierskorps. Auf die Krise der Kampfmoral reagierte Cartellieri mit Verhärtung. Von der militärischen Lage sprach er nur mit wenigen Worten und demonstrierte ansonsten, wie *ernst und*

19 PACB, Ring-Ordner Walther Cartellieri Kriegstagebücher, Tagebuch 13.12.1917–16.4.1918, handgeschriebene Kopie.

20 Benjamin ZIEMANN, *Les soldats et l'effondrement de l'armée allemande en 1918*, in: Pietro CAUSARANO, Valeria GALIMI, Francois GUEDJ (Hg.), *Le XX^e siècle des guerres*, Paris 2004, S. 141–149.

21 LAS-H, Abt. 399.130, Sammlung Prange-Cartellieri, Nr. 163, Familienchronik meiner Mutter Margarete Cartellieri, geb. Orndorf, S. 392–393.

22 JARDIN, *Aux racines du mal* (wie Anm. 4), S. 238.

tüchtig er seinen Mann steht und sich hineingearbeitet hat in alle Erfordernisse des Krieges²³.

Dennoch sehne auch er schon die Zeit herbei, wo er frei und ungestört eigener Arbeit und eigenen Liebhabereien sich hingeben können, die ihn wieder zurückführen zu seiner alten Liebe, der Erforschung lang vergangener Zeiten, besonders auf wissenschaftlichen Reisen im Orient. Er denkt sogar daran, ev[entuell] in türkische Dienste zu treten, um vielleicht dadurch Gelegenheit zu bekommen, Mesopotamien und Ägypten zu sehen. In Margaretes Bericht wird Cartellieri zum Spiegel ihrer eigenen, nur mühsam unterdrückten mentalen Erschöpfung. Die Familie suchte in gemeinsamem Eskapismus Erholung: *Das sind Zukunftsträume, die wir alle gern mitträumen, um wenigstens für Stunden zu vergessen, daß der Weltkrieg keine persönlichen Wünsche kennt und unerbittlich weiter rast*²⁴. Trotz aller Müdigkeit griff Cartellieris psychischer Stabilisierungsmechanismus, der sich in ostentativer militärischer Haltung ausdrückte und seine militärische Funktionstüchtigkeit aufrechterhielt.

Am 20. September kehrte Cartellieri an die Front in der Champagne zurück, wo seine Einheit für mehrere Wochen eine Phase intensiver Kämpfe erlebte. Wie gezeigt, wehrte sich Cartellieri gegen den an der Front verbreiteten »Defätismus« und schloss für sich die Möglichkeit einer militärischen Niederlage aus, wobei er sich auf die Tatsache stützen konnte, dass die Rückzugsoperationen der 1. Division, zu der Cartellieris 50. Reserve-Infanterie-Regiment gehörte, größtenteils erfolgreich verliefen.

Die Nachrichten von den militärischen Zusammenbrüchen der verbündeten Mächte – der Niederlage der Osmanen in Palästina am 21. September 1918, dem Durchbruch der »Hindenburglinie« am 27. September und der Kapitulation Bulgariens am 29. September – trafen ihn daher umso härter. All diese Nachrichten erreichten ihn erst mit einiger Verspätung, als er am 5. Oktober 1918, nach einer Woche Dienst als Artillerie-Verbindungsoffizier in der vordersten Linie, einen Ruhetag erhielt und Zugang zu Zeitungen bekam. Sie trafen ihn *wie ein Schock*, wie er seiner Mutter schrieb²⁵. Auch jetzt noch sperrte er sich gegen die Aussicht einer militärischen Niederlage: *Ob überhaupt die militärische Lage noch zu retten ist? Ich kann es von hier am wenigsten übersehen, aber ich hoffe doch noch auf eine Wendung zum Guten*²⁶. Erst als er kurz darauf erfuhr, dass die Reichsregierung am 3. Oktober um Friedensverhandlungen gebeten hatte, wurde die Niederlage zur Gewissheit. Ab diesem Zeitpunkt wandelte sich seine Friedenssehnsucht in Friedenserwartung.

Die nun folgenden Wochen wurden entscheidend für seine Kriegsheimkehr. Zunächst musste sich Cartellieri mit der Kapitulation auseinandersetzen, die sich allmählich im Notenaustausch mit dem amerikanischen Botschafter abzeichnete, der nun begann und die letzten Kriegswochen begleitete. An der Front war Cartellieri keineswegs von der Außenwelt isoliert, sondern hatte im Regimentsstab Zugang zu Zeitungen: *niemals sind die Zeitungen eifriger gelesen worden als jetzt. Wenn auch der Dienst einen mehr denn je in Anspruch nimmt, so benutzt man doch jede freie*

23 LAS-H, Abt. 399.130, Sammlung Prange-Cartellieri, Nr. 163, Familienchronik meiner Mutter Margarete Cartellieri, geb. Orndorf, S. 392.

24 Ibid.

25 PACB, Karton Familienerinnerungen Walther Cartellieri. Mappe Nachlass Walther Cartellieri 11.07, Kriegsbriefe 1915–1918, Brief Nr. 7, Walther an die Eltern, 6. Oktober 1918.

26 Ibid.

*Minute, um die neueste Zeitung aus den Rocktaschen zu ziehen oder mit Bekannten die neuesten Ereignisse zu besprechen*²⁷. Dadurch konnte er den Notenaustausch, der in der deutschen Öffentlichkeit lebhaft kommentiert und diskutiert wurde, mitverfolgen und mit seinen Kameraden in die Debatte einstimmen.

Die Verhandlungen waren von der Regierung mit dem Versprechen an die deutsche Öffentlichkeit und die deutschen Soldaten begonnen worden, einen »Ausgleichs- und Ehrenfrieden« zu schließen, der den erbrachten Opfern Rechnung tragen würde. Konkret bedeutete dies den Ausschluss von einseitigen Kriegsreparationen und von Kapitulationsbedingungen, die die Einheit des Reiches bedrohten.

Der Notenaustausch war von deutscher Seite begonnen worden, um sich rasch auf einen Termin für Waffenstillstandsverhandlungen zu einigen, nicht, um Vorbedingungen für einen solchen zu diskutieren. Doch genau dies geschah. Mit jedem Antwortschreiben machte die deutsche Regierung mehr Zugeständnisse, bevor überhaupt ein Waffenstillstand verhandelt wurde. Als sie zusicherte, Belgien und Luxemburg zu räumen, erkannte Cartellieri, dass sich eine deutsche Kapitulation anbahnte. Entsetzt schrieb er an seine Familie: *Gestern wurde hier durch Funkspruch bekannt, daß unsere Regierung gewillt ist, die besetzten Gebiete zu räumen. Auch das noch! Unsere Faustpfänder aus der Hand zu geben! Erneut klagte er über den Verfall der Kampf-moral: die Friedenssehnsucht wird von Tag zu Tag größer [...], durch jede Nachricht aus Deutschland verstärkt. Alle wollen sie den Frieden haben, alle endlich ein Ende haben. Die Männer seien bereit, jeden Frieden, selbst eine Kapitulation zu akzeptieren. Aber unter welchen Bedingungen, welchen Umständen? Danach fragen sie nicht! Nach Hause, nur nach Hause, das ist ihre Parole. 90 von hundert sind so, die 10 übrigen, Vernünftigen, kommen nicht dagegen auf. Der Schuldige stand für ihn fest: Wer ist schuld daran? Der Feind? Nein, die Heimat selbst, die tut, als ob dieses Heer besiegt sei. Eine Kapitulation sei für ihn unannehmbar. Wir alle wollen gern zurück in die Heimat, [...] aber unter welchen Bedingungen? Daß die Heimat einen als Besiegten ansieht? Daß vielleicht Elsaß-Lothringen preisgegeben wird, die Ostseeprovinzen an Russland zurückfallen, Belgien entschädigt [...], die Türkei zerstückelt wird? Nein, lieber bleibe ich, [...] lieber machen wir noch einen Winterfeldzug mit. Aber die Mannschaften? Wenn es nach ihrem Willen ginge, gingen 90 % sofort nach Hause, werde dann, was will*²⁸.

Cartellieris Entsetzen über den Gang der Verhandlungen spiegelte die Haltung der militärischen Führung und des Offizierskorps wider, denen die wirkliche militärische Situation von der Obersten Heeresleitung vorenthalten wurde. Seine Reaktion beruhte daher auf einer Fehlvorstellung über die Möglichkeit eines Friedens auf Augenhöhe. In seiner Wahrnehmung lag nicht er, sondern lagen die politischen Entscheider im Irrtum über die militärische Realität und hatten eine verhängnisvolle Strategie gewählt, die überdies die erbrachten Opfer ignorierte und den stillen Pakt zwischen Front und Regierung – Durchhalten gegen ein ehrenhaftes Kriegsergebnis – verriet. Bereits der für Verhandlungen gewählte Zeitpunkt war strategisch ungünstig: nach den erlittenen Niederlagen befand man sich in einer Position der Schwäche

27 Ibid., Brief Nr. 7, Walther an die Eltern, 14. Oktober 1918.

28 Ibid., Brief Nr. 11, Walther an die Eltern, 14. Oktober 1918.

und würde einen hohen, für Cartellieri als den Sohn eines Apologeten der Reichseinheit inakzeptablen Preis zahlen müssen.

Der erlittene Schock ließ ihn nach Schuldigen für die Katastrophe suchen, die er in der sozialdemokratisch geführten zivilen Regierung und in jeder Form von Defätismus fand. Die sozialen Trennlinien innerhalb des Heeres und der zivilen Gesellschaft wurden für ihn zu Spaltungslinien, was sich in der ausgedrückten Desolidarisierung von den kriegsmüden Soldaten und einem gesteigerten Standesbewusstsein als Offizier und Angehöriger der politisch gebildeten Klasse äußerte.

Cartellieris politische Äußerungen hatten indes nichts Originelles – seine Eltern pflegten bereits vor dem Krieg als liberal-konservative Monarchisten eine Abneigung gegen die Sozialdemokratie und verorteten sich auch nach dem Krieg nahe der DNVP²⁹. Während des Krieges hatte sich seine Mutter klar für den uneingeschränkten U-Boot-Krieg ausgesprochen, während sein Vater in der unterdrückten Kriegszieldebatte privat für Annexionen, unter anderem in Belgien, eingetreten war³⁰. Bei der Lektüre seiner Briefe muss man zudem stets beachten, dass eine heroische Selbstcharakterisierung vor der Leserschaft – der gegenwärtigen wie zukünftigen – durchaus intendiert war. Diese politischen Äußerungen müssen zudem als Teil des familieninternen Meinungsaustausches um die Friedensverhandlungen gesehen werden. Die gesamtgesellschaftliche Diskussion um dieses politische Großereignis bestimmte in jenen Wochen die meisten Korrespondenzen, so auch Alexander Cartellieris eigene Korrespondenz, die er seit Beginn des Krieges mit ehemaligen Studenten und Kollegen unterhielt und die vermutlich für eine Veröffentlichung vorgesehen war³¹. Man kann nur vermuten, ob die Briefe seines Sohnes auch in diesem Zusammenhang zu sehen sind und möglicherweise die »Stimme der Front« repräsentierten. Zuletzt darf eine wichtige Funktion der Kriegsbriefe zwischen Front und Heimat nicht unterschätzt werden: die der psychischen Stabilisierung der Front durch die Heimat, aber eben auch der Heimat durch die Front.

Cartellieris Briefe dürften die Mehrheitsmeinung der konservativen Offiziere in seinem Regimentsstab widerspiegeln. Bedenkt man, wo er sie äußerte, verraten sie viel über den vehementen Durchhaltewillen des Offizierskorps, zu dem er gehörte: Cartellieri befand sich am Frontbogen der Aisne, der als der gefährlichste Sektor der Westfront in den letzten Wochen des Krieges beschrieben worden ist³². Anders als in anderen Sektoren »schief« hier der Kampf in den letzten Kriegstagen nicht »ein«, indem gegnerische Einheiten angesichts des nahenden Friedens lokale Waffenstillstände schlossen. Vielmehr hatte der Frontbogen die Hauptlast der alliierten Offensive abzuwehren, die die Deutschen zur französischen Grenze treiben sollte. Sein

29 STEINBACH, DATHE (Hg.), Alexander Cartellieri: Tagebücher (wie Anm. 11), Eintrag 19. Januar 1919.

30 STEINBACH, Des Königs Biograph (wie Anm. 11), S. 158–159; LAS-H, Familienchronik, S. 260.

31 Teile dieser Korrespondenz werden im Archiv der Universität Jena konserviert (ThULB Jena), Nachlass Cartellieri 15/1, 15/2; vgl. Denis BECHMANN, Heinz MESTRUP (Hg.), »Wann wird das Morden ein Ende nehmen?«. Feldpostbriefe und Tagebucheinträge zum Ersten Weltkrieg, Erfurt 2008 (Quellen zur Geschichte Thüringens, 32), S. 309. Über die aufklärerisch-propagandistischen Aktivitäten Alexander Cartellieris während des Krieges siehe STEINBACH, Des Königs Biograph (wie Anm. 11), besonders S. 118–158.

32 CABANES, La victoire endeuillée (wie Anm. 5), S. 15.

Schlachtenkalender gibt einen Eindruck von der Intensität der Kämpfe und den strapaziösen Überlebensbedingungen selbst hinter der Front: 12.–14.10. »Ruhe«-Aufenthalt im Biwack von Herbigny bei 5 Grad Wärme u. Regen. 14.–31.10. Abwehrrschlacht an der Aisne [...] 27.10. schwere Kampftage [...] 31.10.–2.11. [...] Großkampftage erster Ordnung, wütende Kämpfe um Signalberg, Mühlenberg, St. Fergeux. Sehr schwerer Dienst, [...] drei Tage keine Ruhe, knapp der Gefangenschaft entgangen³³.

Der permanente Rückzug, mit dem Nachtmärsche zum Schutz vor feindlichem Fliegerbeschuss, die Aufgabe von Unterständen und die Zerstörung der logistischen Frontinfrastruktur einhergingen, erhöhte die Verwundbarkeit der Soldaten und verschärfte dramatisch den Prozess permanenter »Abnutzung«³⁴, dem das deutsche Heer seit Beginn der alliierten Gegenoffensive ausgesetzt war. Unter diesen Bedingungen beschleunigte sich der Zusammenbruch der Kampfmoral der deutschen Frontregimenter³⁵. Angesichts dieser Situation wäre zu erwarten, dass seine Friedenssehnsucht seine Durchhaltebereitschaft übertraf, wie er dies bei »90 Prozent« seiner Umgebung beobachtete. Sein an Fanatismus grenzender Durchhaltewille kann hingegen als eine spezifische Gegenreaktion zum Zusammenbruch der Truppenmoral gedeutet werden, die global dazu führte, dass die Front gehalten werden konnte: Pierre Jardin beschreibt in seiner Analyse der Metamorphosen, die die deutsche Kriegsführung und das deutsche Heer in den Wochen jener »Rückzugskämpfe« erlebte, das Aufkommen eines neuen Typs von Einheiten, die sich aus Soldaten und Versprengten zusammensetzten, die sich auf der Basis von Freiwilligkeit und Vertrauen um charismatische, fronterfahrene Offiziere sammelten³⁶. Diese jungen, energischen Offiziere bildeten ihm zufolge »das Rückgrat der deutschen Verteidigung«. Cartellieri scheint diesem Typus von Soldat entsprochen zu haben. In seinen zornigen Briefen charakterisiert er sich als ein politischer Überzeugungstäter, dessen Motivation über militärischen Gehorsam hinausgeht. Eine Reihe von Faktoren mag zudem zur Erhaltung seiner Regenerationskräfte beigetragen haben: Zunächst war Walther ein erfahrener Frontoffizier und beherrschte die zum Überleben an der Front und zum Haushalten mit den eigenen Kräften notwendigen Techniken. Die Artillerie war den Kämpfen weniger ausgesetzt als die Infanterie, wo Meutereien und Gehorsamsverweigerungen insgesamt sehr viel häufiger vorkamen³⁷. Zudem kam er als Angehöriger des Offizierskorps in den Genuss einer besseren Unterbringung und Versorgung als die unteren Dienstgrade. Auch riss die Postverbindung mit seiner Familie erst Anfang November ab, sodass er weiterhin Pakete mit Kleidung und Landkarten sowie Trost und Orientierung in den Briefen seiner Eltern finden konnte³⁸.

33 PACB, Ring-Ordner, Walther Cartellieri Kriegstagebücher (und andere Dokumente aus dem Ersten Weltkrieg), I. Als Kriegsfreiwilliger im Weltkrieg, 1915–1918. Tagebuchnotizen, zusammengestellt 1919 (Maschinenabschrift November 1943).

34 JARDIN, *Aux racines du mal* (wie Anm. 4), S. 186.

35 *Ibid.*, S. 210.

36 *Ibid.*, S. 230–231.

37 *Ibid.*, S. 340.

38 PACB, Karton Familienerinnerungen Walther Cartellieri. Mappe Nachlass Walther Cartellieri 11.07, Kriegsbriefe 1915–1918, Brief Nr. 7, Walther an die Eltern, 10. Oktober 1918.

Die Intensität seines Einsatzes, aber auch der Stolz, mit dem er ihn schildert, verateten eine »jetzt erst recht«-Haltung. Er hatte einen Zusammenhang der Verhandlungen mit dem Kriegsverlauf hergestellt und konnte sein Handeln zum ersten Mal – da während des Krieges die Kriegszieldebatte unterdrückt worden war – einem konkreten politischen Ziel unterstellen. Seine Kriegsführung konnte politische Bedeutung haben, sofern er daran glaubte, dass erhöhter Druck auf den Gegner noch Auswirkungen auf das Ergebnis der Verhandlungen haben würde.

Unabhängig davon war die Fähigkeit, die Ereignisse in einen politisch-historischen Zusammenhang einzuordnen, entscheidend für seine Motivation und seine Kampfmentalität in diesen Wochen. Dabei kam ihm sein Vater zu Hilfe, den er um Informationen zum historischen und geostrategischen Kontext bat und mit dem er die verschiedenen Pressestimmen erörterte³⁹.

Am 5. November 1918 zog sich die 1. Armee auf die Antwerpen-Maas-Linie zurück. Die Einteilung in Verteidigungslinien gliederte das Kriegsende nicht nur in der Operationsgeschichte, sondern auch in der Wahrnehmung der Soldaten in klare raumzeitliche Etappen. Betrachtet man mit Bruno Cabanes die Kriegsheimkehr als einen Übergangsprozess, der von symbolischen »Übergangsriten« begleitet wird, so gewannen imaginäre Linien wie die Antwerpen-Maas-Linie oder die Staatsgrenzen Frankreichs, Belgiens und Deutschlands wie schon zu Kriegsbeginn symbolische Bedeutung im Sinne eines »Schwellenrituals«⁴⁰. Cartellieri sah vor allem den strategischen Wert der steilen Uferböschungen der Maas, wo die in seinen Worten *endgültige Hauptverteidigungslinie der Westfront*⁴¹ verlief, an der die Rückwärtsbewegung auf die bisher vom Krieg unverletzte deutsche Grenze aufgehalten werden sollte. Auf dieser Stellung bereitete er sich, in metaphysischer Überhöhung, auf eine »Endschlacht« vor.

Darüber hinaus war der Rückzug auf die Antwerpen-Maas-Linie ein weiterer Markstein auf dem Weg zum Zusammenbruch der Armee. Walthers Briefe von der Front brechen am 9. November 1918 ab. Wir sind über die folgenden Tage nur durch einen langen Brief informiert, den er am 25. November⁴², auf halbem Weg zur deutschen Grenze, an seine Familie verfasste. Es war der erste Brief seit dem 18. Oktober, der über die Länge einer Postkarte als Lebenszeichen hinausging.

Der Brief beginnt mit der Schilderung des »Großen Rückzuges« auf die Antwerpen-Maas-Linie am 5. November. Hatte Cartellieri am 20. Oktober noch stolz und zuversichtlich versichern können, *die preussische Disziplin [...] hält wie früher alles zusammen*⁴³, so kam es jetzt, wohl infolge der Strapazen des »Großen Rückzuges« zum perhorreszierten Zusammenbruch derselben. Auslöser waren die Nachrichten vom Ausbruch der Revolution in Deutschland, die schnell auf die Etappentruppen

39 Ibid., Brief Nr. 7, Walther an die Eltern, 18. Oktober 1918.

40 Damien BALDIN, Emmanuel SAINT-FUSCIEN, Charleroi. 21–23 août 1914, Paris 2012.

41 PACB, Walther Cartellieri, aus zwei Weltkriegs. Kriegstagebücher und andere Dokumente, Walther an die Eltern, 25. November 1918.

42 Ibid.

43 PACB, Karton Familienerinnerungen Walther Cartellieri. Mappe Nachlass Walther Cartellieri 11.07, Kriegsbriefe 1915–1918, Brief Nr. 11, Walther an die Eltern, 14. Okt. 1918.

übergriff. *Wie ein eisiger Wasserschwall* seien die Meldungen auf Cartellieri eingestürzt⁴⁴.

Als bekannt wurde, daß an anderen Orten die Proviantämter geplündert worden waren, wurde auch das Proviantamt in Rein [?] gestürmt und vollständig ausgeraubt. Tagelang liefen überall besoffene Kerls umher, französische [...] Strohhüte auf dem Kopf. Und ich bin nie ohne geladene Pistole über die Straße gegangen. Doch kam es bei unserer Div[ision] zu keinen ernsteren Auftritten und als der Schnaps alle war, nahmen die Leute auch wieder Zucht und Vernunft an. Zu Misshandlungen oder Schießereien ist es nicht gekommen⁴⁵.

Der Waffenstillstand kam plötzlich, doch nicht unerwartet. Gerüchte über eine Kommission, die das Niemandsland durchquert hatte, deuteten das nahende Ende der Kämpfe an. Cartellieri erwartete seit dem 9. November *täglich den Waffenstillstand*⁴⁶. *Mitten im Ausbau der neuen Stellung begriffen erreichte uns am 11. mittags der Befehl der Waffenruhe.* Das plötzliche Ende des Kanonendonners um 11.55 Uhr Ortszeit am 11. November ist als akustisches Phänomen bereits mehrfach beschrieben worden⁴⁷. Cartellieris Bericht interpretiert die einsetzende Stille, die durch das offenbare Schweigen der Soldaten verstärkt wurde, als eine grimmige Demonstration von Unbeugsamkeit trotz der Niederlage: *Es war Waffenstillstand, aber wer vermochte sich darüber zu freuen? Selbst bei den Leuten brach kein Jubel über diese Nachricht aus, besonders als die Bedingungen im ungefähren bekannt wurden. So nach Hause zurückkehren? – –*⁴⁸. Viele Augenzeugen berichten, dass der Waffenstillstand weniger von besonnenem und heroischem Schweigen, sondern von Alkoholexzessen und einem kurzzeitigen Zusammenbruch der Disziplin, ebenso von Gewaltausbrüchen und Racheakten an Offizieren begleitet wurde⁴⁹. Cartellieri berichtet nichts davon. Wie die meisten Briefschreiber⁵⁰ fand er in der Erschöpfung und Konfusion des Kriegsendes keine Worte, um seine Eindrücke zu beschreiben. Erst am 25. November griff er wieder zur Feder.

2. Repatriierung

Am 12. November begann Cartellieris Einheit den Rückmarsch. Diese Operation war mehr als eine Rückverlegung des Regiments in seine Garnison, sondern stellte eine wichtige Etappe für die »psychische Demobilisierung« der Soldaten dar. Bruno

44 PACB, Walther Cartellieri, aus zwei Weltkriegen. Kriegstagebücher und andere Dokumente, Walther an die Eltern, 25. November 1918.

45 Ibid.

46 PACB, Karton Familienerinnerungen Walther Cartellieri. Mappe Nachlass Walther Cartellieri 11.07, Kriegsbrieftage 1915–1918, Brief Nr. 11, Walther an die Eltern, 9. November 1918.

47 Alain CORBIN, *Histoire du silence. De la Renaissance à nos jours*, Paris 2016, S. 97; Florence GÉTREAU (Hg.), *Entendre la Guerre. Sons, musique et silence en 14–18*, Paris 2014, S. 128–130.

48 PACB, Walther Cartellieri, aus zwei Weltkriegen. Kriegstagebücher und andere Dokumente, Walther an die Eltern, 25. November 1918 (Hervorhebung im Original).

49 Bspw. Heinrich HESSE, Bernhard NATT (Hg.), *Hugo Natt. Zwischen Schützengraben und Skalpellen. Kriegstagebuch eines Arztes 1914–1918*, Gutenberg 2010, S. 150.

50 CABANES, *La victoire endeuillée* (wie Anm. 5), S. 278.

Cabanes hat zur Untersuchung dieses Prozesses das Modell der Übergangsriten nach Arnold van Gennep vorgeschlagen⁵¹. Hält man sich an dieses Konzept, um den Prozess der Demobilisierung zu untersuchen, können drei Phasen unterschieden werden: In der ersten trennen sich die Veteranen vom Schlachtfeld, den Gräbern ihrer Kameraden, der gewohnten Umgebung und der persönlichen Nähe ihrer Kriegskameraden. Darauf folgt eine Phase der Marginalisierung, in der die Soldaten getrennt von der Gesellschaft ihren Übergang gestalten und vollziehen. Dazu gehören körperliche Veränderungen wie Heilung und tatsächliche wie rituelle Reinigung, ebenso wie die Demilitarisierung und De-Hierarchisierung des Körpers durch Entwaffnung, De-Uniformierung und Re-Individualisierung der äußeren Erscheinung. Zuletzt folgt die Phase der Eingliederung, in der der Veteran in das ökonomische und bürgerliche Leben reintegriert wird, seinen Platz in der Familie, im Freundeskreis und auf der Arbeit wieder einnimmt. Die deutschen Soldaten, deren Demobilisierung wesentlich schneller und unkoordinierter verlief als jene der von Cabanes untersuchten französischen Soldaten, vollzogen viele dieser Rituale während des Rückmarsches.

Der Rückmarsch war, auch im zeitlichen Sinne, ein Raum kollektiver Erfahrung für rund 1,5 Millionen Soldaten. Cartellieri hat nur wenige Notizen über seine Erlebnisse während des Rückmarsches festgehalten. Um sie zu verstehen und in ihrer Bedeutung für den Übergangsprozess der Kriegsheimkehr zu erfassen, sind wir auf die Ergänzung durch andere Zeugenberichte angewiesen, die an dieser Kollektiverfahrung teilhatten. Elemente, die auch bei Walthers Heimkehr eine Rolle spielten, waren:

Die Bedeutung von Etappen: Cartellieris Repatriierung fand in mehreren Etappen statt, deren räumliche und zeitliche Grenzen durch die Waffenstillstandsbedingungen vorgegeben waren. Innerhalb von 15 Tagen musste die deutsche Grenze erreicht, in weiteren 15 Tagen ein Gebiet 20 Kilometer östlich des Rheins erreicht sein. Von dort konnte die Repatriierung durch Märsche oder in Eisenbahnen fortgesetzt werden. Um zu vermeiden, dass sich die Rückzugswege kreuzten, wurde jeder Armee zwischen Vogesen und niederländischer Grenze eine Marschzone zugeteilt⁵². Die 1. Armee, zu der Cartellieris Division gehörte, stand an der Maas und hatte damit die längste Strecke zurückzulegen. Sie durchquerte zuerst das französische Territorium, dann Luxemburg und erreichte am 20. November die deutsche Grenze bei Merlenscheid. Sie hatte 120 Kilometer in acht Tagen zurückgelegt. Die zweite Marschetappe führte sie bis zum Rhein, den Cartellieri am 2. Dezember bei Weissenthurm auf einer Pontonbrücke überschritt. Nachdem er die neutrale Zone hinter sich gebracht hatte, konnte Cartellieri hoffen, mit einem der bereitgestellten Sonderzüge direkt zu seiner Garnison in Altengrabow gebracht zu werden. Das Regiment erhielt jedoch andere Befehle: es sollte an der neutralen Zone bleiben und im Westerwald die Grenze bewachen. Er hatte zwar inzwischen die Hoffnung aufgegeben, vor Weihnachten zu Hause einzutreffen⁵³, doch entschied er am 7. Dezember, das Regiment zu verlassen.

51 Arnold VAN GENNEP, *Übergangsriten (les rites de passage)*, Frankfurt a. M. 1999.

52 Oberste Heeresleitung, *Die Rückführung des Westheeres*, Berlin 1919.

53 PACB, Walther Cartellieri, aus zwei Weltkriegen. *Kriegstagebücher und andere Dokumente*, Walther an die Eltern, 25. November 1918.

Die Jahrgänge 1896–1899 sollten zwar vorerst noch nicht entlassen werden, aber unter dem Vorwand eines Hautausschlags konnte er sich beurlauben lassen und über einen Umweg nach Hause fahren. Am 12. Dezember traf Walther in seinem Elternhaus in Jena ein⁵⁴.

Rhythmus: Um den Rückzug in diesem kurzen Zeitfenster durchzuführen, musste die Armee durchschnittlich 30 km pro Tag zurücklegen. Der Erfolg des Marsches hing vom Ausbleiben von Staus und Stockungen ab. Die Tagebücher der Soldaten, und auch Cartellieris, verwandelten sich in diesen Tagen in Streckenbücher, die die Stationen wiedergaben und von der erreichten Regelmäßigkeit des Marschrhythmus zeugen: 17.11. *von Givroulle nach Moinet*. 18.11. *Moinet nach Wintscher in Luxemburg*. [...] 19.11. *Wintscher–Heinerscheid*. 20.11. *Heinerscheid–Merlscheid*. *Die Deutsche Grenze ist erreicht* 21.11. *Merlscheid–Niederlauch*. 22.11. *Niederlauch–Büdesheim*⁵⁵. Die Marschkolonnen waren einem doppelten Zeitdruck ausgesetzt: Wer zurückblieb, geriet in Gefangenschaft. Die Entente rückte ihnen so dicht nach, dass die Armeen sich manchmal berührten. Daher glich der Marsch einer Flucht vor dem Gegner. Gleichzeitig ergriff die Soldaten die Ungeduld, möglichst schnell nach Hause zu kommen. Der Kriegsminister sah in dem »Drang nach Hause« der Soldaten sogar einen der Gründe für den Erfolg der Operation⁵⁶. Die Ursache dieses Drangs war nicht nur das Weihnachtsfest, sondern auch die Sorge um die Angehörigen. Im imaginären Chaos der Revolution und unter der Gefahr der »Spanischen Grippe« suchten viele Soldaten schnell zu ihren Familien zu stoßen.

Das Feldpostsystem war teilweise zusammengebrochen und ließ die Soldaten mit einem unangenehmen Gefühl der Hilflosigkeit zurück. Besonders der Familie Cartellieri, die an eine sehr dichte Brieffolge gewöhnt war, bereitete die Stille Sorge – seit dem 30. Oktober hatten sie nichts mehr von Walther gehört⁵⁷, weswegen dieser ihnen bei jeder Gelegenheit Karten oder andere Lebenszeichen schickte, die auch ankamen. Aufgrund dieses doppelten Drucks entwickelten die Soldaten eine große Empfindlichkeit für Stockungen und Langsamkeit, die die vermehrten Desertionen, die während des Rückmarsches auftraten, ebenso zu erklären helfen wie die Verwandlung von Bahnhöfen – in Friedenszeiten Orte streng normierten Verhaltens – in Orte der Anarchie. Auch Cartellieri berichtet, dass er um Plätze auf den wenigen zum Abtransport der Soldaten östlich des Rheins verfügbaren Zügen kämpfen musste und einen Teil seiner Heimreise auf dem Trittbrett fortsetzte.

Erschöpfung und Erholung: Nach nur einem Ruhetag musste Cartellieris Regiment eine durchschnittliche Marschleistung von rund 40 Kilometern pro Tag erreichen und zudem schwieriges Gelände überwinden. Einem 1919 veröffentlichten Bericht der Obersten Heeresleitung (OHL) über die Rückmarschoperation zufolge war die Mobilität der Armee durch den Verlust von Fahrzeugen und Pferden sowie

54 LAS-H, Abt. 399.130, Nr. 73, Kriegsbriefe von Walther an Ilse 1915–1919, 13. Dezember 1918.

55 PACB, Ring-Ordner, Walther Cartellieri Kriegstagebücher (wie Anm. 33).

56 BESSEL, Germany (wie Anm. 2), S. 70; STEPHENSON, The Final Battle (wie Anm. 4), S. 204; DREETZ, Rückführung des Westheeres (wie Anm. 2); DERS., Soldatenräte (wie Anm. 2).

57 LAS-H, Abt. 399.130, Sammlung Prange-Cartellieri, Nr. 70, Briefe von Margarete Cartellieri geb. Orndorf (1870–1931) an ihre Tochter Ilse, verh. Prange (1896–1949), I. 1903–1920, 13. Dezember 1918.

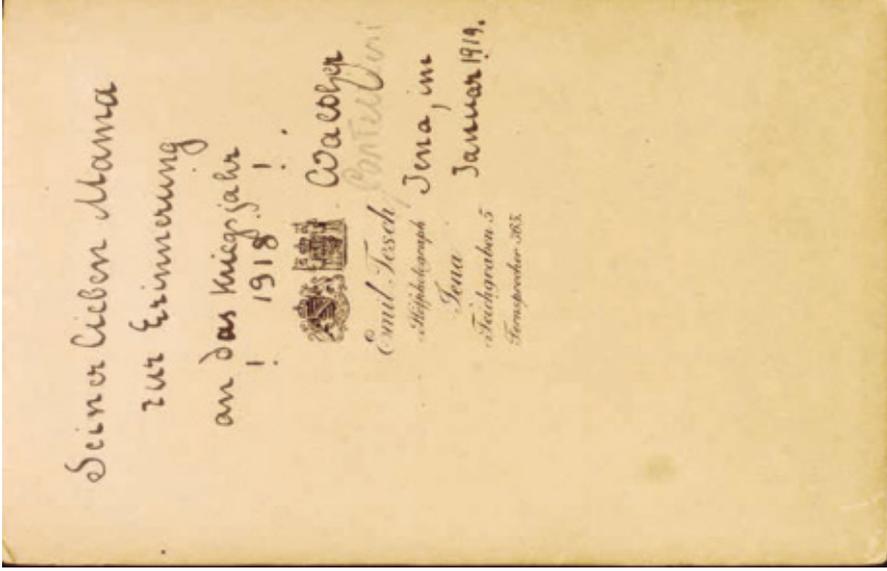


Abb. 1 und 2: Porträtfotografie Walther Cartellieri [1918] mit Widmung auf der Rückseite: »Seiner lieben Mama zur Erinnerung an das Kriegsjahr 1918!«. Walther, Jena, im Januar 1919.« Privatbesitz Otto und Eva Cartellieri.

den Mangel an Schneeketten und Steigeisen stark eingeschränkt⁵⁸. Die Soldaten waren erschöpft und es fehlte an Winterkleidung und vor allem an Unterkunft: Nur etwa 30 Prozent der Soldaten konnte in Zivilquartieren untergebracht werden, der Rest war auf Biwaks angewiesen⁵⁹. Die Verpflegung stellte ein weiteres Problem dar, da Feldküchen und -bäckereien durch Desertion nicht mehr ausreichend zur Verfügung standen und das Feldeisenbahnsystem zusammengebrochen war. Auf die Soldaten wartete also die Verlängerung ihres »Abnutzungsprozesses«. Dennoch bedeutete die Rückmarschphase für die Soldaten vor allem eines: Erholung. Denn die Todesgefahr war vorbei und mit ihr auch die Todesangst sowie die Notwendigkeit, sich deckungsbereit zu halten und zu tarnen. Die regelmäßigen Marschzeiten erlaubten die Rückkehr zu einem normalen Tag-Nacht-Rhythmus und zu gesunden Schlafzeiten. In Marschpausen konnten sich die Soldaten erholen, waschen oder ihre Kleidung flicken. Außerdem konnten die logistischen Probleme zum Teil kompensiert werden: Die Einheiten bekamen die Erlaubnis, Nahrungsmittel zu requirieren und Schlachttiere mitzuführen. Zudem trieb man Handel mit der Zivilbevölkerung und tauschte Waffen, Souvenirs und Luxusnahrung, die man in der Etappe erbeutet hatte, gegen Grundnahrungsmittel⁶⁰.

Während der Passage durch die westdeutschen Grenzdörfer wurde die Armee teilweise von der Landbevölkerung in Empfangsfesten bewirtet, die wichtigste Erholungsform der Soldaten. Wir haben nur wenige Informationen über die Festivitäten, die den Rückmarsch begleiteten. Ihre Form variierte je nach dem Ort, an dem das Regiment Station machte: auf freiem Feld, auf einem Bauernhof, in einem Dorf. Die städtischen Vergnügungsmöglichkeiten standen den Soldaten jedoch nicht zur Verfügung, da die Armee um die Großstädte herum geleitet wurde, um einer »Kontaminierung« der Bevölkerung mit Krankheiten und der Armee mit revolutionärer Propaganda sowie einer »wilden« Demobilisierung vorzubeugen. Alkoholgenuss und die Suche nach sexuellen Kontakten spielten in diesen »Überlebensfeiern« eine zentrale Rolle⁶¹. Die Soldaten feierten im Rahmen ihres Regiments, ihrer »Primärgruppe« oder des Stabs. Eine andere Form von Festivitäten stellten die Willkommensfeste dar, die die Grenzorte im Rheinland für die durchziehenden Regimenter organisierten. Die Einquartierung war ebenfalls ein wichtiger Erholungsfaktor. Das glückliche Drittel der Soldaten, die ein ziviles Wohnquartier zugewiesen bekamen, kamen in den Genuss halb vergessenen Komforts: Viele schildern in ihrem Tagebuch das Erlebnis ihrer ersten Nacht in einem Bett⁶². Die Wohnräume waren ausgewiesene Orte des Wohlbefindens, komfortabler Möbel, Kissen, angenehmer Farben, der

58 Oberste Heeresleitung, *Die Rückführung des Westheeres*, Berlin 1919.

59 *Ibid.*, S. 14.

60 Vgl. HESSE, NATT (Hg.), Hugo Natt (wie Anm. 49), S. 230; Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen, 1083 Emil BUTHMANN, *Meine Kriegserinnerungen 1915–1918*, S. 143; Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen, 1897/I.1–1897/I.2 Ernst EBERLEIN, *Zwei Kriegstagebücher*, Eintrag vom 7. November.

61 Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen, 258/II, Josef BINDRUM, *Kriegstagebuch 1917/19*, Eintrag 24. November 1918.

62 Jürgen KESSEL (Hg.), »Jetzt gehts in die Männer mordende Schlacht«. *Das Kriegstagebuch von Theodor Zuhöne 1914–1918*, Damme 2002, S. 243; HESSE, NATT (Hg.), Hugo Natt (wie Anm. 49), S. 228; Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen, Emil BUTHMANN (wie Anm. 60), Eintrag 20. November 1918.

Hygiene und der Kontrolle von Temperatur, Licht und Geräuschen, aber auch der Musik, sei es durch Grammophone oder durch Hausmusik⁶³.

Besonders der Marsch durch die Eifel dürfte die Artilleristen mehr erschöpft haben als die anderen Streckenabschnitte. Allerdings bot auch diese Umgebung Gelegenheit zur Erholung. Der Genuss einer abwechslungsreichen Landschaft hatte einen psychologisch erholsamen Effekt auf die Soldaten⁶⁴. Wie viele Augenzeugen berichtet auch Cartellieri vom Eindruck dieser Landschaft⁶⁵. Jenseits der Zerstörungszone der Westfront fanden die Soldaten intakte und gepflegte Landschaften und Dörfer vor, was ebenfalls zu ihrer Erholung beitrug.

Cartellieri berichtet von diesen Eindrücken und Momenten während des Rückmarsches nur in Anspielungen. Am 27. November schrieb er seinen Eltern, in einem Dorf in der Eifel eingekauft zu haben; drei Tage später wurde seinem Regiment in Burgbrohl, in der Nähe des Rheins, von der Kommune ein Festempfang mit Kaffee, Kuchen und schwarz-rot-weißen Fahnen bereitet. Die Gastfamilie, bei der er Quartier bezog, überreichte ihm als Geschenk eine schwarz-rot-weiße Schleife für das Zaumzeug seines Pferdes und die Tochter des Hausherrn spielte ihm zu Ehren Klavier⁶⁶. Am 6. Dezember bezog seine Batterie Quartier auf einem Bauernhof im Westerwald, wo *man ziemlich angenehm lebt. Wir lassen die Bauern uns versorgen. Dienst wird nicht getan*⁶⁷.

Stolz und Scham: Dies waren die Kategorien, in denen Cartellieri die erlittene Niederlage während des Rückmarsches verarbeitete. Sein langer Brief vom 25. November 1918, der erste, den er im Frieden verfasste, ist um dieses Begriffspaar herum konstruiert. Er dient der Exkulpation des Heeres, aber vor allem seiner selbst von aller Verantwortung für die Niederlage, die in moralischen, nicht in strukturellen Begriffen gedacht wird. Schon im Oktober hatte Walther von der Schande gesprochen, als Besiegter nach Hause zu kommen und die Schuld an der Niederlage tragen zu müssen⁶⁸. Der Waffenstillstand wurde in seinem Brief nicht zu einem Moment der Erleichterung, überlebt zu haben, sondern zu einem der Schande, insbesondere, als er von den Waffenstillstandsbedingungen – der Entente waren Artillerie, Maschinengewehre und Lokomotiven abzuliefern; die deutsche Grenze war binnen 15 Tagen zu überschreiten; weitere 15 Tage später musste sich das gesamte Westheer 30 km östlich einer neutralen Zone entlang des Rheins befinden – erfuhr. Die verfrühte Kapitulation stellte er als Demütigung dar, die er im hämischen Verhalten der Sieger wiedererkannte: *So nach Hause zurückkehren? – – – Schon am 12. morgens traten wir den Rückzug von der Maas an [...] am anderen Ufer der Maas standen*

63 Michelle PERROT, Introduction, in: DIES. (Hg.), *Histoire de la vie privée*, Bd. 4: De la Révolution à la Grande Guerre, Paris 1987, S. 9–13, hier S. 10.

64 Christoph NÜBEL, *Durchhalten und Überleben an der Westfront. Raum und Körper im Ersten Weltkrieg*, Paderborn 2014 (Zeitalter der Weltkriege, 10), S. 207–235.

65 HESSE, NATT (Hg.), Hugo Natt (wie Anm. 48), S. 229; Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen, Emil BUTHMANN (wie Anm. 60), S. 35.

66 PACB, Ring-Ordner, Walther Cartellieri Kriegstagebücher (wie Anm. 32).

67 PACB, Walther Cartellieri, aus zwei Weltkriegen. Kriegstagebücher und andere Dokumente, Walther an die Eltern, 25. November 1918.

68 PACB, Karton Familienerinnerungen Walther Cartellieri. Mapped Nachlass Walther Cartellieri 11.07, Kriegsbriefe 1915–1918, Brief Nr. 7, Walther an Alexander, 18. Oktober 1918.

schon italienische Truppen und riefen uns Spott- und Schimpfworte herüber. Das war das Ende des Krieges. [Hervorhebungen im Original, T. S.] Während des Marsches durch Frankreich und Luxemburg setzten sich die Erniedrigungen fort. Cartellieri schreibt, dass die vom Ende der Besetzung erleichterten Zivilisten den Soldaten mit Respektlosigkeit begegneten⁶⁹. In demselben Brief schildert er den Ekel, den er beim Anblick einer plündernden Soldateska am 7. November empfand.

Der erlittenen Erniedrigung setzte er die Schilderung seiner eigenen Bravour entgegen. In jenem Brief schildert er eine Begebenheit, die zu »seiner« Kriegsanekdote werden sollte und die er in der Folgezeit wiederholte, einmal durch eine Erwähnung in seinem 1919 verfassten Schlachtenkalender, ein anderes Mal in literarischer Form in einem Beitrag für die Erinnerungsblätter seines Regiments unter dem Titel »Das letzte Geschütz«. Seinen eigenen Worten zufolge hatte er den Auftrag erhalten, den Rückzug der Division durch einen Hinterhalt auf der Marschstraße zu decken, den er mit einem Geschütz und sechs Mann auf dem Grat einer Anhöhe seitlich eines Unterholzes legen sollte. Nach einigen Schüssen auf eine nachziehende französische Kolonne, rückte diese näher, sodass die Stellung unhaltbar wurde. Cartellieri befahl den Rückzug, doch das Geschütz blieb im Schlamm stecken. Er gab den Befehl, die Pferde zu retten, ergriff ein Gewehr und bereitete sich auf den Nahkampf gegen die Franzosen vor. Erst im letzten Moment wurde die Einheit von einer deutschen Maschinengewehrtruppe gerettet⁷⁰. Die hierbei herausgestellten Tugenden – Aufopferung, Furchtlosigkeit und Disziplin – verbunden mit einer weiteren Demonstration seines ungebrochenen Kampfeswillens, bezeugen seine persönliche Unschuld an der Katastrophe. Sie greifen die exkulpierten Mythen eines »Frontgeistes« und der »Unbesiegtheit der Armee« direkt auf, die die OHL bereits zu Beginn des Rückmarsches in Umlauf brachte. Dass er diese Anekdote bereits im ersten Brief im Frieden an seine Eltern, aber erst zwei Wochen nach dem Waffenstillstand berichtet, zeugt von dem hohen Bedürfnis nach Exkulpation, das er während dieser Zeit verspürte, sowie davon, dass er bereits Strategien gefunden hatte, sie zu erlangen.

Im Kontext des Zusammenbruches der Armee war Stolz jedoch mehr als nur eine Emotion, sondern ein Instrument des Managements der Rückzugoperation, das die Funktionstüchtigkeit der Armee aufrecht erhalten sollte, wie Pierre Jardin und Scott Stephenson betont haben⁷¹. Der Appell an den Stolz der Soldaten über die eigene Leistung, der zum Emotionsrepertoire der Kombattanten nach überlebten Schlachten gehörte⁷², war ein Mittel, mit dem die OHL die Soldaten einerseits zu Gehorsam und Disziplin ermuntern, andererseits den revolutionären Einfluss in den Kolonnen zurückdrängen wollte, auch in der Absicht, das Heer gegen die Revolution in Deutsch-

69 PACB, Walther Cartellieri, aus zwei Weltkriegen. Kriegstagebücher und andere Dokumente, Walther an die Eltern, 25. November 1918.

70 Walther CARTELLIERI, »Das letzte Geschütz«, in: Mitteilungen der Vereinigung der Offiziere, Ärzte und Veterinäre sowie der Offizier- und Beamtenstellvertreter des ehemaligen Reserve-Feldartillerie-Regiments Nr. 50, Nr. 7, Berlin, 1. Mai 1923; PCB, Ring-Ordner Walther Cartellieri Kriegstagebücher (wie Anm. 33).

71 JARDIN, Aux racines du mal (wie Anm. 4), S. 420; STEPHENSON, The Final Battle (wie Anm. 4), S. 354.

72 Anne LIPP, Meinungslenkung im Krieg. Kriegserfahrungen deutscher Soldaten und ihre Deutung 1914–1918, Göttingen 2003, S. 132.

land einzusetzen⁷³. Dazu gehörten neben der Verdammung von Frontsoldaten unwürdigem Verhalten alle Erscheinungen der Revolution wie etwa Soldatenräte. Auch diesen Aspekt griff Cartellieri in völliger Konformität mit der Armeeführung und als Beweis seiner Loyalität auf, als er betonte, *Einen Soldatenrat haben wir nicht!* [Hervorhebungen im Original, T. S.].

Begegnung mit der Zivilbevölkerung: Schon während der Rückzugskämpfe waren die Frontsoldaten von Zivilisten umgeben gewesen. Durch das Vorrücken der Front geriet die Zivilbevölkerung in die Feuerzone, was eine Flüchtlingswelle auslöste, die zum Teil von der deutschen Heeresverwaltung organisiert wurde, zum Teil aber spontan und chaotisch verlief. Die Soldaten teilten sich die Straßen und Unterkünfte mit den obdachlos gewordenen Flüchtlingen, deren Anblick die Soldaten an ihr eigenes Schicksal erinnerte und Mitleid und Selbstmitleid hervorrief⁷⁴. Soldaten und Flüchtlinge teilten sich als »Unglücksgefährten« Strapazen, Feuerstellen, Nahrung und medizinische Versorgung⁷⁵.

Als die Soldaten das Schlachtfeld verließen, änderte sich ihr Verhältnis zur Zivilbevölkerung. Während der Kämpfe existierte diese lediglich an der Peripherie der militärischen Strukturen. Als die Kämpfe beendet waren, nahm die Zivilbevölkerung ihren legitimen Platz wieder ein und die Armee rückte an den Rand der zivilen Welt, genauer gesagt, auf die Straße. Die marschierenden Soldaten wurden sprichwörtlich zu »Obdachlosen«⁷⁶. Durch den Beginn des Marsches verwandelte sich die Armee von einer stationären Präsenz in eine Masse von Nomaden. Dies charakterisierte auch ihr Verhältnis zur Zivilbevölkerung sowohl auf dem ehemals besetzten wie dem deutschen Territorium: Es war geprägt vom gegenseitigen Misstrauen, das sesshafte Mehrheitsgesellschaften gewöhnlich »fahrendem Volk« entgegenbringen, auf dem stets der Verdacht der Delinquenz lastet⁷⁷.

Auch die Soldaten hüteten sich vor den Zivilisten, insbesondere auf ehemals besetztem Boden. Um die Armee nach dem Waffenstillstand zu remobilisieren, verlängerte die OHL den Kriegszustand, indem sie das Gerücht streute, die Truppen könnten auf Hinterhalte oder Franc-Tireurs stoßen. An einige Einheiten wurden sogar Waffen ausgegeben⁷⁸. Allerdings waren die Soldaten aufgrund ihrer materiellen Notlage auf die Kooperation mit der Zivilbevölkerung angewiesen. Der Handel wurde zur Grundlage ihrer Beziehungen: Die Soldaten tauschten ihre Kriegsbeute, Waffen und in Militärmagazinen erbeutete Luxusnahrungsmittel gegen Grundnahrungsmittel, Kleidung und Ausrüstungsgegenstände⁷⁹. Gelegentlich stahlen sie auch, was sie brauchten. Zuweilen verrichteten selbst die französischen oder belgischen

73 JARDIN, *Aux racines du mal* (wie Anm. 4), S. 420; STEPHENSON, *The Final Battle* (wie Anm. 4), S. 354.

74 KESSEL (Hg.), »Jetzt gehts in die Männer mordende Schlacht« (wie Anm. 62), S. 234

75 *Ibid.*, S. 226, 228, 231.

76 Bruno CABANES, Guillaume PIKETTY, Introduction, in: DIES. (Hg.), *Retour à l'intime* (wie Anm. 5), S. 11–36, hier S. 16.

77 Jürgen OSTERHAMMEL, *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, Bonn 2010, S. 488.

78 Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen, Emil BUTHMANN (wie Anm. 60), Eintrag 9. November 1918.

79 HESSE, NATT (Hg.), Hugo Natt (wie Anm. 49), S. 231.

Zivilisten Akte der Barmherzigkeit, indem sie Kleidung oder Nahrungsmittel spendeten. Die Weigerung zu helfen und Äußerungen von Verachtung gehörten jedoch ebenfalls dazu, wie Cartellieri notierte. In seinem Bericht änderte sich das Verhältnis zur Zivilbevölkerung, sobald die deutsche Grenze überschritten war. Auf dem deutschen Territorium traten die Soldaten in einer anderen Form auf, die Antoine Prost als »Ökonomie der Anerkennung« bezeichnet hat⁸⁰; sie verlangte, dass die politische Öffentlichkeit den Soldaten für deren erbrachte Opfer Anerkennung und Gegenleistungen schuldete. In diesem Sinn organisierten die deutsche Regierung, Landesbehörden und der Städtetag in den Rückmarschwochen festliche Empfänge für die heimkehrenden Regimenter. Straßen wurden geschmückt, Festmahle vorbereitet und Menschen säumten die Straßen, durch die die Kolonnen paradierten. Die Niederlage war in diesen Feiern abwesend, die Logik des »unbesiegten Heeres« verwandelte sie in einen »eigentlichen« Sieg. Wencke Meteling hat darauf hingewiesen, dass die vorherrschende Freude dieser Feste auch einem zivilen »Anti-Chaos-Reflex« entsprungen sein konnte, einer Erleichterung über den Anblick einer disziplinierten Armee in Zeiten der Revolution⁸¹. Man darf nicht vergessen, dass den geordneten Kolonnen der »Fliegenschwarm der Versprengten« (Alfred Döblin) vorausgegangen war, der die Bevölkerung Bettelei, Diebstahl und Kriminalität aussetzte⁸². Vor diesem Hintergrund repräsentierte die Armee die Wiederherstellung der Ordnung. Cartellieris Furcht davor, als »Besiegter« nach Hause zurückzukehren, mochte die Furcht vor der Verweigerung von Anerkennung und materieller Hilfe seitens der Zivilbevölkerung widerspiegeln, was zeigt, welch starkem Bedürfnis diese öffentlichen, rituellen Akte der Anerkennung seitens der Zivilbevölkerung entsprachen.

Während des Rückmarsches blieben die Soldaten trotz allem durch den Verdacht auf Unreinheit von den Zivilisten getrennt. Dieser reichte von der Beobachtung tatsächlicher Epidemien und Masseninfektionen mit Parasiten bis zur Unterstellung von »Verrohung« und Ent-Zivilisierung⁸³. Das Weichbild der Städte zu betreten war den Soldaten ohne schriftlichen Ausweis von Dekontaminierung und Entlausung verboten, die auch zur Entlassungsprozedur gehörte. Die Tatsache, dass die Armee als eine hygienische Bedrohung wahrgenommen wurde, errichtete eine Kontaktbarriere zwischen Soldaten und Zivilisten. Ihrerseits waren die Soldaten gehemmt durch die Scham über ihre Unsauberkeit. Der Infanterist Emil Buthmann hielt seine Scham fest, als er zum ersten Mal in einem Federbett schlief und dort seine Läuse zählte⁸⁴. Sein Verlangen, *sich zu waschen und wieder ein Mensch zu werden*⁸⁵, reflektiert den Abwehrreflex der Zivilbevölkerung ebenso wie die Entfremdung vom eigenen Körper. Aber auch in der Armee kursierten Vorurteile gegen die Zivilbevölkerung. Während des Krieges stellte die »Heimat« einen imaginären Raum dar, der die Soldaten

80 Antoine PROST, *Les anciens combattants et la société française, 1914–1939*, Bd. 1, Paris 1977.

81 METELING, *Einheit, Ehre, Ordnung* (wie Anm. 4), S. 374–413.

82 BESSEL, *Germany* (wie Anm. 2), S. 73.

83 WALLMANN, *An alle, die's angeht! Soldaten, Arbeiter, Bauern, Bürger*, Heft 1: Demobilmachung, Verden 1918, S. 3.

84 Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen, Emil BUTHMANN (wie Anm. 60), Eintrag 21. November 1918.

85 *Ibid.*, Eintrag 23. November 1918.

gleichermaßen anzog, faszinierte und inspirierte wie abstieß⁸⁶. Die hier entwickelten Vorurteile wurden bei der Heimkehr auf die Probe gestellt. Wenn sie sich bestätigten, manifestierten sie sich in Racheakten. Buthman berichtet mit Hass über den »gut gefüllten Weinkeller« seines Wirts und bestiehlt ihn. Der Vorwurf des »Kriegsgewinnlertums« und der Verweigerung des Lastenausgleichs und der Opfergemeinschaft lag diesen Reaktionen zugrunde. Gelegentlich vermischte sich der Zorn über die materielle Ungerechtigkeit mit dem Anspruch auf Versorgung. In Camberg in Hessen-Nassau bestand das Regiment von Buthmann darauf, Zivilquartiere zu bekommen und unterstrich die Forderung mit entsprechenden Anklagen⁸⁷. Im Kontext der Revolution kann man sogar von einem verhalten gewalttätigen Klima beim Aufeinandertreffen von Soldaten und Zivilisten sprechen. Regimentsgeschichten und Augenzeugen berichten von Gewalt zwischen Regimentern und Emissären von Soldatenräten⁸⁸.

Vor dem Hintergrund dieses komplexen Verhältnisses zwischen Soldaten und Zivilpersonen gewinnt Cartellieris Aufzeichnung über seine Aufnahme bei jener Gastfamilie an Bedeutung, weil es sich um eine gelungene Überwindung der Gegensätze auf der Grundlage der Ökonomie der Anerkennung handelte, die in symbolischen Geschenken ritualisiert wurde. Markant ist an jener Begebenheit die Funktion des gemeinsamen Musikgenusses, einer im deutschen Bürgertum seit dem 19. Jahrhundert in Ansehen stehenden Kulturtechnik⁸⁹, die es erlaubte, sich im Schweigen zu vereinen, und so half, Kommunikationsblockaden⁹⁰ zu umgehen, die zu misslingenden Begegnungen führen konnten.

Körperlich, gesundheitlich, durch ihre Einordnung in den militärischen Rahmen sowie durch ihre Marginalisierung am Rand der Gesellschaft einerseits und ihre beginnende De-Militarisierung und Rückkehr zu zivilen Normen andererseits befanden sich die Soldaten während des Rückmarsches in einem Zustand des »Dazwischen«. Ihr Übergang in die zivile Welt wurde in rituellen, performativen Akten gestaltet, die von einem letzten Umtrunk mit den Kameraden und der Säuberung ihrer Körper bis zu öffentlichen Empfangsfesten reichten. Die Hygienebestimmungen und Entlassungsprozeduren verzögerten ihre Reintegration in die zivile Gesellschaft und hielten sie vorerst an ihren Rändern: auf der Straße, außerhalb der Städte, auf Bahnhöfen, in Kasernen, bevor sie sie hineinließ.

86 Stéphane AUDOIN-ROUZEAU, *Les combattants des tranchées*, Paris 1986.

87 Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen, Emil BUTHMANN (wie Anm. 60), Eintrag 23. November 1918.

88 Beispielsweise berichtete die Leipziger Abendzeitung von einem Zusammenstoß zwischen Ulanen und Emissären des Chemnitzer Soldatenrats: Leipziger Abendzeitung, 9. Dezember 1918.

89 Thomas NIPPERDEY, *Wie das Bürgertum die Moderne erfand*, Stuttgart 2007.

90 Isabell HEINEMANN, »Vom Soldaten zum Bürger?«. *Demobilisierung und Reintegration der Frontsoldaten 1918–1923: Das Beispiel Freiburg i. Br.*, Magisterarbeit der Philosophischen Fakultäten der Albert Ludwigs Universität zu Freiburg i. Br. 1996.

3. Rückkehr ins Zivilleben und Identitätskonflikt

Die Kriegsheimkehr der deutschen Soldaten 1918 war von Beginn an Gegenstand literarischer Poetisierung. Autoren wie Erich Maria Remarque in Deutschland oder Louis Aragon in Frankreich popularisierten Bilder von entrückten Veteranen, deren Kriegserfahrung ihre Anpassung an die zivile Welt verhindert. Aus diesem Stereotypenreservoir schöpft die kollektive Imagination noch heute. Es wäre jedoch verfehlt, in den Quellen reflexartig nach Anzeichen für diese Phänomene zu suchen. Bruno Cabanes warnt davor, die Heimkehr zu »pathologisieren«. Auch die Heimkehr aus einem totalen Krieg hatte ihre Normalität. Auf der anderen Seite stehen die zeitgenössischen Aufzeichnungen mit ihren Grenzen des in ihnen Sagbaren und das Bestreben der Soldaten, Anormales zu trivialisieren. Die Aufzeichnungen der Cartellieris sind ein Beispiel. Auf den ersten Blick verraten sie nichts von Anpassungsschwierigkeiten Walthers. Und doch zeichnet sich bei näherem Hinsehen immer deutlicher ein Identitätskonflikt ab, der in seine Entscheidung für eine Offizierslaufbahn und seinen Eintritt in die Freikorps mündete.

Als ein Anderer: Wiedervereinigung mit der Familie

Die plötzliche Ankunft ihres Sohnes erlöste die Eltern aus zwei Wochen Ungewissheit und Hilflosigkeit. In Jena kursierten Gerüchte, dass die Soldaten des Jenaer Regiments in Gefangenschaft geraten seien⁹¹. Seit dem 30. Oktober hatten die Cartellieris nichts mehr von Walther gehört. Erst am 30. November waren zwei Postkarten von ihm von der deutschen Grenze eingetroffen und schließlich auch der Brief vom 25. November, in dem er ihnen ankündigte, aufgrund des Einsatzes im Westerwald nicht vor Weihnachten zu Hause zu sein. Noch am 6. Dezember schrieb er, nicht mit einer Entlassung vor 1919 zu rechnen⁹². So traf er am 12. Dezember völlig unerwartet zu Hause ein. Die Wiedervereinigung der Familien wurde in der deutschen Öffentlichkeit ein viel imaginiertes Thema und zur Ikone des Themas Kriegsheimkehr schlechthin, das dabei auf den privat-familiären Raum reduziert und auf seinen sentimental Aspekt konzentriert wurde. Öffentliche Aufrufe mobilisierten die Zivilbevölkerung, den Empfang ihrer aus dem Krieg zurückkehrenden Verwandten mit der Schmückung der Häuser, Gabentischen und Geschenken vorzubereiten, während die Kommunalregierungen ihrerseits öffentliche Festempfeänge organisierten. Diese Festakte setzten die »Ökonomie der Anerkennung« in öffentliche Rituale um, in denen die unterstellte »Entfremdung« zwischen »Front und Heimat« überwunden und das imaginäre Kollektiv der »Volksgemeinschaft« beschworen werden sollte. Zudem befürchteten viele kommunale Regierungen und Behörden Unruhen unter den Veteranen, deren Bedürfnis nach Anerkennung in Zeiten von Mangel an Wohnraum, Nahrung, Kleidung und Heizmaterial nur schwer entsprochen werden konnte. Auf der Ebene politischer Symbolik waren die öffentlichen Festakte außerdem Austragungsort von Machtkämpfen zwischen Stadträten und revolutionären

91 LAS-H, Abt. 399.130, Nr. 70, Briefe von Margarete Cartellieri geb. Orndorf (1870–1931) an ihre Tochter Ilse, verh. Prange (1896–1949), I. 1903–1920, 17. November 1918.

92 LAS-H, Abt. 399.130, Nr. 163, Familienchronik meiner Mutter Margarete Cartellieri, geb. Orndorf, S. 306.

Arbeiterräten und ihren differierenden Identifikationsangeboten und Sinngewandungen des Krieges⁹³. Die bildliche Imagination der Wiedervereinigung zwischen Front und Heimat kannte klare Geschlechterrollen: die empfangende Heimat war weiblich, die Front, verkörpert durch Soldaten, männlich. Auch Margarete Cartellieri machte sich Gedanken über die zu treffenden Vorbereitungen, ohne aber etwas tun zu können, da Walthers Ankunftsstermin unbekannt war⁹⁴. Die Wiedervereinigung der Familie produzierte trotzdem ihre eigenen Rituale und Texte. Walther hatte Geschenke mitgebracht und Margarete, Walther und Alexander Cartellieri griffen zur Feder, um in Briefen und Tagebüchern dieses Ereignis festzuhalten und zu beschreiben. Walther berichtete seiner Schwester Ilse in einem langen Brief, wie dieses letzte Kapitel des Krieges verlaufen war⁹⁵.

Cartellieri kehrte nach drei Jahren Abwesenheit in das Haus seiner Kindheit zurück. Durch den Kriegsdienst hatte sein Lebensweg eine Verwerfung erfahren. Die Etappen seiner Ausbildung und Emanzipation von den Eltern stimmten nicht mit seinem Alter überein: Obwohl inzwischen 22 Jahre alt, stand er erst am Anfang seiner Berufsausbildung, hatte noch keinen eigenen Hausstand, war durch seinen Sold allerdings ökonomisch unabhängig von den Eltern – wenn die Teuerung diese Ersparnisse auch bald zunichte machen sollte. Dem stand das Prestige als Frontkämpfer, Offizier und Träger einer Kriegsauszeichnung entgegen, die die »gewöhnliche«, akkumulative Gewinnung von gesellschaftlichem Status entlang der Lebensstationen und -leistungen »übersprangen«. Mehr als einmal sollte Cartellieri sich dieser Verwerfungen bewusst werden und mit ihnen umgehen müssen.

Über die Wiederbegegnung mit dem Haus und der Stadt seiner Kindheit, die er mit 18 Jahren verlassen hatte, äußerte sich Cartellieri leider nicht schriftlich. Doch wenn er gehofft hatte, in das unberührte Zuhause der Vorkriegszeit, den Gegenstand seiner Nostalgie während des Krieges, zurückzukehren, musste er enttäuscht werden. Trotz des Waffenstillstands befand sich das Elternhaus noch im Kriegszustand. Aufgrund des Mangels an Kerzen und Heizmaterial verteilten die Eltern die Zimmer neu. Cartellieri schilderte seiner Schwester einen typischen Abend mit seiner Familie:

Ich sitze in meinem Arbeitszimmer, neben mir sitzt Ernst und studiert mein Diensthandbuch über Pferdepflege. Wir sitzen am Abend nach dem Dunkelwerden meistens zusammen, um Licht zu sparen. Nach dem Abendessen sind wir alle regelmäßig in Papas Arbeitszimmer (Bibliothek), Tacki stürzt sich meist auf die Zeitung, Mama und ich spielen oft Schach, während Papa fast immer Jacob Burkhards Vorträge liest. Ernst hat in den Ferien arbeiten müssen wegen des Mahnbriefes zu Weihnachten, er musste sich jeden Morgen bei mir melden, um seine Aufgaben in Empfang zu nehmen, abends wurde dann konjugiert⁹⁶.

93 METELING, Einheit, Ehre, Ordnung (wie Anm. 4), S. 374–413; MAYERSHOFER, Bevölkerung und Militär in Bamberg 1860–1923 (wie Anm. 4), S. 432–447.

94 LAS-H, Abt. 399.130, Nr. 70, Briefe von Margarete Cartellieri geb. Orndorf (1870–1931) an ihre Tochter Ilse, verh. Prange (1896–1949), I. 1903–1920, 17. und 27. November 1918.

95 Ibid., Nr. 73, Kriegsbriefe von Walther an Ilse 1915–1919, 13. Dezember 1918.

96 Ibid., Nr. 73, Kriegsbriefe von Walther an Ilse 1915–1919, 13. Januar 1919.

Abends saß man nun bei Kerzenschein im Wohnzimmer als dem einzigen geheizten Raum⁹⁷. Der Speisezettel war karg geworden, auch wenn die Familie durch Verwandte auf dem Land Lebensmittel geschickt bekam⁹⁸. Der größte Einschnitt war die Tatsache, dass Walther sein Zimmer verloren hatte, das in ein Gästezimmer umgewandelt werden musste, als die Familie sowohl aus Solidarität als auch aus ökonomischen Zwängen Flüchtlinge und Soldaten auf der Durchreise aufnahm. Alain Corbin beschreibt die Bedeutung des eigenen Zimmers, wenn er von ihm als dem Raum spricht, in dem sich das Ich spiegelt und vor sich selbst wiederfindet, »le privé du privé«⁹⁹. Der Wegfall des eigenen intimen Raums erschwerte das Zurückfinden zum früheren Selbst. Auch moralisch befand sich die Hausgemeinschaft noch im Ausnahmezustand. Noch immer trafen Todesnachrichten von Bekannten ein. Die Eltern hatten die Niederlage und den Ausbruch der Revolution als einen katastrophalen Schock erlebt. Auch wenn in Jena die Revolution sich bisher auf die Bildung von Räten und ihre symbolische Besetzung der öffentlichen Repräsentationsplätze beschränkt hatte und sich momentan vor allem in den Zeitungen abspielte, hatten das Machtvakuum und die bedrohlichen sozialrevolutionären Gebärden der Revolutionäre Margarete in Schrecken versetzt, die auf das Eingreifen des Westheeres gehofft hatte, um dem Spuk ein Ende zu machen. Ilse vertraute sie an, wie niedergeschlagen sie sich fühlte¹⁰⁰. Auch Alexander stand unter Schock über die Änderungen der Staatsform und die Kapitulation des Reiches, auch wenn er als Historiker der internationalen Politik einen analytischen Blick auf die Geschehnisse zu behalten suchte und die Ursachen des Zusammenbruchs nicht in erster Linie der Sozialdemokratie oder gar einer jüdisch-bolschewistischen Verschwörung anlastete, sondern bei der verschleppten Demokratisierung der Gesellschaft und staatlichen Institutionen sah. Trotzdem verriet auch er in gelegentlichen wütenden Ausfällen gegen die »Sozen« in seinem Tagebuch, wie ihn der Umsturz destabilisiert hatte¹⁰¹.

In den Briefen zeichnet sich undeutlich, aber wahrnehmbar ab, wie das Verhältnis von Walther zu seiner Familie durch den Krieg modifiziert worden war. Walther war drei Jahre beim Militär und an der Front gewesen. Seine Mutter hatte kurz nach seiner freiwilligen Meldung körperliche und charakterliche Änderungen bei ihm festgestellt, die sie als »Reifung« beschrieb und begrüßte. So sei er kräftiger und ruhiger geworden, seit die Grundausbildung begonnen hatte. In diesen Begriffen beschrieb sie auch ihren Eindruck von ihm bei seinem letzten Heimaturlaub im September 1918. Auch ökonomisch hatte ihn der Kriegsdienst von den Eltern emanzipiert. Er bekam Sold, der mit der Aufnahme ins Offizierskorps noch gestiegen war. Margarete stellte fest, dass Walther sich im Krieg Eigenständigkeit angewöhnt, einen Improvisationsgeist entwickelt hatte und Probleme auf eigene Initiative löste¹⁰². Darüber

97 Ibid., Nr. 70, Briefe von Margarete Cartellieri geb. Orndorf (1870–1931) an ihre Tochter Ilse, verh. Prange (1896–1949), I. 1903–1920, 14. November 1918.

98 Ibid.

99 PERROT, Introduction (wie Anm. 63), S. 10.

100 LAS-H Abt. 399.130, Nr. 70, Briefe von Margarete Cartellieri geb. Orndorf (1870–1931) an ihre Tochter Ilse, verh. Prange (1896–1949), I. 1903–1920, 30. November 1918.

101 STEINBACH, Des Königs Biograph (wie Anm. 11), S. 161.

102 LAS-H, Abt. 399.130, Nr. 163, Familienchronik meiner Mutter Margarete Cartellieri, geb. Orndorf, S. 305.

hinaus hatte der Krieg das Schutz- und Fürsorgeverhältnis zwischen Eltern und Kind umgedreht: Während des Krieges war der Schutz der zivilen »Heimat« vor den Zerstörungen des Krieges eines der wichtigsten Motive der Soldaten gewesen, durchzuhalten. Die Rolle des Beschützers der Familie gehörte während des Krieges zu seinem Selbstbild und er legte sie mit der Heimkehr nicht ab. Die andauernde Bedrohungslage durch die Situation hielt diesen Aspekt seiner Persönlichkeit aktiv, sodass er seine Entscheidung, in Jena zu studieren, damit begründete, in »diesen schweren Zeiten« die Familie beschützen zu wollen¹⁰³.

Wie sich die extremen Gewalterfahrungen auf das Verhältnis mit seinem engsten sozialen Umfeld während des Krieges ausgewirkt hatten, lässt sich leider nicht bestimmen. Es lässt sich nicht sagen, ob und in welchem Ton er zu Hause von den Erlebnissen an der Front sprach. Seine Mutter berichtet im September 1919, dass Walther nicht viele Details preisgab. Die Gewalt hatte eine Grenze des Kommunizierbaren errichtet, die ihn fortan von seinen Eltern trennte.

Emanzipierung vom Elternhaus und die Reife-Erfahrung trennten ihn auch von seinen jüngeren Brüdern. Walther scheint seinen Platz als Ältester nicht reibungslos wieder eingenommen zu haben. Margarete berichtet, dass er seinen jüngeren Bruder Wolfgang *tyrannisierte*¹⁰⁴. Er übernahm wieder die Kontrolle von dessen Hausaufgaben, musste aber vor dem jüngeren Bruder Wolfgang zurückstecken, sobald es um politische Dinge ging, die in der Revolutionszeit die Tischgespräche beherrschten. Wolfgang hatte die Revolution als Abiturient erlebt und hier seine Politisierung erfahren und betätigte sich bei den Wahlen zur Nationalversammlung als Wahlkämpfer für die DNVP¹⁰⁵.

Das öffentliche Ansehen, das ein Kriegsveteran und dekoriertes Offizier genoss, dürfte ebenfalls einen großen Einfluss auf die Beziehungen zwischen Walther und seiner Familie gehabt und auch die Natur des Respekts, den er fortan nicht mehr als der große Bruder, sondern als Kriegsheld beanspruchte, geändert haben. Auch hierüber schweigen sich die Quellen aus, auch wenn Walther Cartellieri sein Leben lang viel Wert auf die Würdigung seines Kriegseinsatzes legte und Margaretas Beobachtung, dass Walther *tyrannisch* aufträte, etwas von der Tonart seinen Brüdern gegenüber verrät.

Die ersten Briefe nach Walthers Heimkehr handeln vom Weihnachtsfest, was in erster Linie von dessen emotionaler Bedeutung für die Familie zeugt. Für seine Eltern stellte es einen nostalgischen Moment der Erholung und des Vergessens dar¹⁰⁶. Darüber hinaus besaß das Fest eine wichtige Funktion, die Walthers Rückkehr in das zivile Leben erleichterte. Es erlaubte einerseits seine Re-Synchronisation mit dem zivilen Kalender und damit das Verlassen des spezifischen Zeit-Empfindens des Krieges, auch wenn wir von ihm diesbezüglich keine Äußerungen haben¹⁰⁷. Seine wich-

103 Ibid., Nr. 73, Kriegsbriefe von Walther an Ilse 1915–1919, 19. Dezember 1918.

104 Ibid., Nr. 163, Familienchronik meiner Mutter Margarete Cartellieri, geb. Orndorf, S. 308.

105 Ibid., Nr. 73, Kriegsbriefe von Walther an Ilse 1915–1919, 26. Dezember 1918, 19. Januar 1919.

106 STEINBACH, DATHE (Hg.), Alexander Cartellieri: Tagebücher (wie Anm. 11), Eintrag 25. Dezember 1918.

107 Sabine MISCHNER, Zeiten des Krieges. Temporale Strukturen soldatischer Kriegserfahrung der Westfront im Ersten Weltkrieg, Masterarbeit der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br. 2014.

tigste Wirkung lag jedoch in seiner Funktion als Aggregations-Ritual, um Arnold van Genneps Vokabular der Übergangsriten noch einmal aufzugreifen. In gemeinsamen Mahlzeiten, durch den Austausch von Geschenken und nostalgische Erinnerungen knüpfte die Familie ihre sozialen Bande neu¹⁰⁸.

Entlassung und Papierkrieg

Der Krieg hatte ein langes verwaltungstechnisches Nachspiel, das die Rückkehrphase durchzog. Als Walther zurückkehrte, war er noch nicht aus der Armee entlassen worden. Zunächst hatte er das Regiment mit einer Krankschreibung wegen einer Mykose verlassen und die Erlaubnis erhalten, sich in Jena behandeln zu lassen, weil das Lazarett in Wetzlar überfüllt war. Damit hatte er den Beurlaubten-Status erhalten und konnte bei seiner Familie wohnen. Da die Jahrgänge 1896–1899 noch nicht entlassen werden sollten, stand seine Reaktivierung zu befürchten. Anfang Dezember rechnete er noch damit, frühestens 1919 entlassen zu werden. Doch die Lage änderte sich bald. »Wilde Entlassungen« durch Soldatenräte und vermehrte Desertionen zwangen das Reichswehrministerium zu improvisieren und das Entlassungsverfahren abzukürzen. Erklärtes Ziel war nun, die Soldaten zu ermuntern, ihre Waffen abzugeben und sich entlausen zu lassen. Im Gegenzug würden ihnen eine »Demobilisierungspauschale« sowie ein »Marschgeld« ausgezahlt und außerdem Zivilkleidung bereitgestellt. Nur unter Vorlage des Entlassungsscheins sollten sie Zugang zu Essensmarken bekommen. Um offiziell entlassen werden zu können, musste sich Cartellieri an den Garnisonskommandanten in Jena wenden, wo er seine Dienstzeit nachweisen musste. Die entsprechenden Dokumente hatte er sich zweifellos bei Abreise vom Regiment ausstellen lassen. Um den Entlassungsschein zu erhalten, brauchte er einen Stempel über die Entlausung in seinem Militärpass, der im Entlassungsbüro vorzulegen war. Anschließend waren die Waffen abzugeben. Da keine Zivilkleidung für ihn vorhanden war, behielt Cartellieri seinen Militärmantel. Der Entlassungsschein wies aus, in welcher Einheit er gedient hatte, das Datum seiner Entlassung (2. Januar 1919), den Namen der ausstellenden Behörde (Kreiskommando Weimar) sowie eine Auflistung der erhaltenen Gegenstände (keine). Diesen Schein musste er an das Kreiskommando senden, um den Eintrag über seine Entlassung in der Kriegsstammrolle vornehmen zu lassen und anschließend auf die Rücksendung des Dokuments warten, das für jeden weiteren militärischen Behördengang unentbehrlich war. Für den nächsten Schritt, die Auszahlung von Marsch- und Entlassungsgeld durch das Regiment, musste er die Garnison in Altengrabow kontaktieren, die ihrerseits weitere Dokumente verlangte, insbesondere seinen Militärpass sowie den Nachweis über seine Behandlung im Krankenhaus. Diese Korrespondenz entwickelte sich zu einem Papierkrieg, der Walther bis März 1919 beschäftigte und sich fortsetzte, als er Anfang der 1920er Jahre einen Auszug aus der Kriegsstammrolle über mitgemachte Gefechte beantragte.

Cartellieri begab sich jedoch nicht mehr in seine Garnison in Altengrabow, zu der er eine nostalgische Verbindung bewahrte. Hier war sein Artillerieregiment stationiert gewesen, hatte er seine Ausbildung erfahren und selbst als Ausbilder gedient.

108 Marcel MAUSS, *Essai sur le don. Forme et raison de l'échange dans les sociétés archaïques*, in: DERS., *Sociologie et Anthropologie*, Paris 1973, S. 149–279.

In vielen Selbstzeugnissen von Soldaten sind die Garnisonen zentrale Orte von Übergangsritualen, beispielsweise von Kleiderwechseln, letzten Appellen und Abschieden von den Kameraden¹⁰⁹. Zudem waren sie der Ort, wo ihnen die Revolution und der Zusammenbruch der Militärverwaltung nach der Übernahme durch Soldatenräte leibhaftig begegneten. Nichtsdestotrotz gestaltete auch Walther Cartellieri seinen Abschied aus der Armee in Form eines symbolischen Aktes: Wohl kurz vor seiner Entlassung ließ er beim Jenaer Hoffotografen Emil Tesch ein letztes Porträt von sich in Offiziersuniform anfertigen, das er seiner Schwester schickte¹¹⁰.

Das Dreiviertelporträt folgt den Konventionen der militärischen Porträtfotografie und den ethischen Normen des preußischen Offizierskorps, das ihnen zugrunde lag (Abbildung 1). Nach dem Ehrencodex der preußischen Armee sollte der Körper zum Gegenstand des Willens des Offiziers werden und seine moralische Haltung demonstrieren. Das Porträt zeigt Cartellieri daher nicht nur gesund, sondern negiert jede körperliche Veränderung, der Walther im Krieg ausgesetzt war. Die Verletzung, die er 1916 erlitten hatte, ist nur in der komprimierten und stilisierten Form des Verwundeten-Abzeichens präsent. Dennoch, eine wichtige körperliche Zeichnung ist vorhanden: sein undurchdringlicher, harter Blick. Dominique Foucharde hat auf die Angst vieler Soldaten hingewiesen, dass die Strapazen des Krieges ihre Gesichtszüge verhärteten und unkenntlich machen könnten¹¹¹. Das Porträt valorisiert hingegen die im Krieg erlangte »Härte«, die wohl Margaretes Vorstellung von Reife entspricht. Es negiert jedes Zeichen von Schwäche, ja die Niederlage selbst; Cartellieri verkörpert den Mythos vom »unbesiegtten Heer«. Das Eiserne Kreuz 2. Klasse bildet den Mittelpunkt des Bildes, trotz seiner inflationären Entwertung während des Krieges¹¹², und entspricht dem Bedürfnis der Bourgeoisie des späten 19. Jahrhunderts nach Anhäufung von »kulturellem Kapital der Ehre«¹¹³. Cartellieri mochte das Porträt nicht¹¹⁴, erklärte jedoch nicht warum. Er bat seine Schwester, es nicht auf ihren Schreibtisch zu stellen. In demselben Brief verkündete er ihr seine Entlassung, schrieb ihr aber auch von nostalgischen Gefühlen. Er verließ die Armee nur schweren Herzens. Dies überrascht nicht. Er hatte seit 1915 eine profunde militärische Sozialisierung erfahren und wohl schon seit einiger Zeit mit dem Gedanken an eine Offizierslaufbahn gespielt. Doch mit seiner Entlassung hatte er sich vorerst dagegen entschieden. Er ging nun sein Studium und eine Zivillaufbahn an.

109 Victor KLEMPERER, *Leben sammeln, nicht fragen wozu und warum. Tagebücher 1918–1924*, Berlin 1996, S. 23–25.

110 LAS-H, Abt. 399.130, Nr. 73, *Kriegsbriefe von Walther an Ilse 1915–1919*, 3. Januar 1919.

111 Dominique FOUCHARD, *L’empreinte de la Première Guerre mondiale dans les relations de couple. Ce que disent les corps*, in: CABANES, PIKETTY (Hg.), *Retour à l’intime* (wie Anm. 5), S. 229–244, hier S. 230.

112 Ralph WINKLE, *Der Dank des Vaterlandes. Eine Symbolgeschichte des Eisernen Kreuzes 1914 bis 1936*, Essen 2007, S. 342.

113 Alain CORBIN, *Entretiens avec Gilles Heurés. Historien du sensible*, Paris 2000, S. 148.

114 LAS-H, Abt. 399.130, Nr. 73 *Kriegsbriefe von Walther an Ilse 1915–1919*, 3. Januar 1919.

Soziales Umfeld

Wie Jonathan Shay beobachtet hat, kann der Verlust der »Ersatzfamilie« der Kameraden zu Gefühlen von Einsamkeit führen¹¹⁵. Gesellschaft ist für viele Veteranen ein wichtiges Bedürfnis. Besonders junge Heimkehrer wie Cartellieri konnten jedoch nicht an das soziale Umfeld eines Arbeitsplatzes aus der Vorkriegszeit anschließen. Solange er das Elternhaus bewohnte, war er stets von Menschen umgeben. Das Haus der Cartellieris war ein Mittelpunkt akademischer Geselligkeit. Man empfing regelmäßig Kollegen des Vaters aus der Universität. Im Wintersemester beherbergte Alexander Cartellieri sogar ein Seminar in seinen Räumen. Die Abende verbrachte die Familie zu Hause, spielte oder las zusammen¹¹⁶.

Außerhalb des Hauses suchte Walther zunächst seine alten Klassenkameraden zu erreichen. Das traditionelle Ehemaligen-Treffen am 26. Dezember 1918 bot dazu eine gute Gelegenheit. Aber er musste feststellen, dass viele Schüler seiner Oberprima den Krieg nicht überlebt hatten. Einige Kameraden fielen kurz vor ihrer Rückkehr der Spanischen Grippe zum Opfer. Die restlichen Überlebenden waren Veteranen wie er¹¹⁷. Der Krieg hatte seinen sozialen Vorkriegskreis nicht nur weitgehend zerstört oder militarisiert, sondern auch verarmt: Walther berichtet, dass viele Ehemalige seiner Schule nicht über die Mittel verfügten, üblichen Geselligkeitsformen wie Kneipenbesuchen oder dem Eintritt in Burschenschaften nachzugehen, da besonders letztere mit relativ hohen Beiträgen verbunden waren. Aber der Übergang in das Zivilleben und die Notwendigkeit, sich zu orientieren, erzeugten das Bedürfnis sich zusammenzutun. Er versammelte also die Reste seines Bekanntenkreises in einem – kostenlosen – »Verein ehemaliger Pennäler«, der sich regelmäßig im Haus der Cartellieris traf. Hier fand Walther nicht nur die Gesellschaft von Studenten, die ihm die Formalitäten und Finessen des Studiums erklären konnten, sondern auch andere Veteranen, mit denen er die Erfahrungen austauschen konnte, die er nicht mit seiner Familie teilen konnte.

Der dritte engere soziale Rahmen, in den Cartellieri sich nach seiner Heimkehr versetzte, war die Burschenschaft »Arminia«, der er beitrug, als er im März 1919 ein Studium an der Universität Jena im Fach Geschichte aufnahm. Einer Burschenschaft beizutreten gehörte zur Familientradition und zu seinem Lebensplan. Insofern handelte es sich, neben dem Studium, um einen weiteren Schritt, den unterbrochenen biografischen Faden wiederaufzunehmen. Er sollte jedoch für die weitere Entwicklung seiner Kriegsheimkehr entscheidend werden, weil Cartellieri in diesem elitistischen, exklusiven und nationalistischen Umfeld die Entscheidung traf, in eines der Freikorps einzutreten. Die Zugehörigkeit zu einer in sich hierarchisch nach Alter strukturierten Burschenschaft verpflichtete die Studenten, sich einem strikten Reglement zu unterwerfen. Disziplin und Männlichkeit konstituierten die wichtigsten Werte dieser Gemeinschaft. Der Konsum von Alkohol und die Mensur stellten die

115 Jonathan SHAY, *Odysseus in America. Combat Trauma and the Trials of Homecoming*, New York, London, Toronto, Sydney 2002, S. 76.

116 LAS-H, Abt. 399.130, Nr. 163, Familienchronik meiner Mutter Margarete Cartellieri, geb. Orndorf, S. 309.

117 *Ibid.*, Nr. 73, Kriegsbriefe von Walther an Ilse 1915–1919, 19. Dezember 1919.

vergemeinschaftenden Rituale dar, bei der die Tapferkeit der »Füchse« genannten Neuzugänge auf die Probe gestellt wurde. Die Studenten zelebrierten ihre Zugehörigkeit nach außen, indem sie die »Farben« ihrer Burschenschaft trugen, um sich von Freistudenten oder anderen Korporierten abzugrenzen. Die letzte Fotografie Walthers vor seinem Eintritt in das Freikorps zeigt ihn in den Farben seiner Burschenschaft. Der Zusammenschluss in einer Burschenschaft stellte selbst einen identitären Übergangsprozess dar. Das Burschenschaftsleben setzte volle Identifikation mit der Korporation voraus, die den Alltag der Studenten durchdringen und ein Leben lang anhalten würde. Cartellieri, der Mühe hatte, seine soldatische Identität mit dem neuen zivilen Umfeld in Einklang zu bringen, stieß sich bald an der strengen hierarchischen Ordnung der Burschenschaft, wo er von älteren Mitgliedern Befehle entgegennehmen musste. Anlass zum Zorn bot eine Mensur, die er unkorrekt ausgeführt haben soll. Er, der dekorierte Kriegsveteran, soll Furcht gezeigt haben. Im April 1919 wurden die Burschenschaften zum Gegenstand einer militärischen Mobilisierung, in deren Zuge auch Walther wieder zu den Waffen griff.

Remobilisierung

Mit der Heimkehr Ilse Cartellieris nach Jena im Januar bricht der Fluss der Briefe Walthers ab und wir sind für die folgenden Monate auf die Aufzeichnungen Margaretes, Alexanders und die retrospektiven Dokumente Walthers angewiesen. Genau in diese vergleichsweise quellenarme Periode fiel seine Entscheidung, einem Freikorps beizutreten. Seine eigenen Aufzeichnungen skizzieren den Kontext der Entscheidung. Im Frühling 1919 trat die Revolution in ihre letzte Phase ein. Nach einer Reihe von Aufständen in den deutschen Industrieregionen entschied die Reichsregierung, die Räteregierungen abzusetzen. Da sie seit der Auflösung des Westheeres bewaffneter Kräfte weitgehend beraubt war, entschied Reichswehrminister Gustav Noske, Freikorps aufstellen zu lassen, die sich meistens um erfahrene Weltkriegs-Offiziere sammelten¹¹⁸. Sie setzten sich zu einem Großteil aus nicht entlassenen Veteranen und freiwillig Remobilisierten zusammen. Ein anderes Reservoir, aus dem das Reichswehrministerium zusätzliche Kräfte zu requirieren hoffte, waren die nationalistischen und konterrevolutionären Burschenschaften. Im März 1919 erschienen die ersten Werbeauftrufe in den Jenaer Zeitungen¹¹⁹. Walther und Wolfgang überlegten sich zu melden¹²⁰. Als im April die ersten Freikorps Jena betraten, wurden auch hier Werbebüros eröffnet. Diese improvisierten Einheiten besaßen nicht das Prestige der wilhelminischen Armee, sondern den Ruch von Landsknechten. Alexander Cartellieri fühlte sich bei ihren Werbungen an Wallenstein erinnert. Dennoch stellten sich Walther und Wolfgang ihnen zur Verfügung, indem sie Botendienste erledigten. Im März versuchte Walther, prestigeträchtigen Freikorps wie dem »Landesjägerkorps« oder der »Division Lettow-Vorbeck« in Berlin beizutreten, die auch in der »Jenaer Zeitung« warben.

118 Matthias SPRENGER, *Landsknechte auf dem Weg ins Dritte Reich? Zu Genese und Wandel des Freikorpsmythos*, Paderborn, München, Wien, Zürich 2008, S. 52.

119 LAS-H, Abt. 399.130, Nr. 163, Familienchronik meiner Mutter Margarete Cartellieri, geb. Orndorf, S. 308.

120 PACB, Alexander Cartellieri, *Tagebücher* 2. Band, 1917–1925, S. 437–914 (nicht in Edition aufgenommen), Eintrag 27. April 1919.

Im März richtete Reichswehrminister Noske mehrere Aufrufe an die Burschenschaften. Die Appelle richteten sich nicht nur an die Studenten, sondern besonders an die Offiziere unter ihnen. Walther fügte seinen Aufzeichnungen ein Flugblatt namens »Studenten Offiziere« bei, das belegt, dass er die dort vorgebrachten Argumente kannte. Der Jenaer Studentenrat debattierte scharf über die Mobilisierung der Studentenschaft¹²¹. Gustav Noske appellierte an die Studenten, die deutschen Ostgrenzen schützen zu helfen, die durch polnische Annexionsversuche bedroht waren. Dass die Freikorps auch gegen die Rätebewegung eingesetzt werden sollten, wurde in den Texten verschwiegen, die Cartellieri vorlagen. Als die Vertretertagung der deutschen Hochschulen den ausrückenden Studenten ein zusätzliches Ersatzsemester bewilligte, beschloss auch die Burschenschaft »Arminia« einstimmig, wie Cartellieri schreibt, einem Freikorps beizutreten. In Wahrheit setzten nur vier Burschen, darunter Cartellieri, den Beschluss in die Tat um. Aus ganz Jena meldeten sich lediglich um die dreißig Studenten. Nicht nur unter den Kriegsveteranen insgesamt gehörte Walther mit seinem erneuten Engagement zu einer Minderheit, sondern auch unter den Studenten. Da er in den gewünschten Berliner Divisionen nicht angenommen wurde, brach er Anfang Mai 1919 auf eigene Faust auf und schloss sich einem Freikorps in Ostpreußen an. Er war wieder Soldat geworden. Seiner Schwester schrieb er im Juni, wie gut ihm der Dienst gefiele, der ihm viel Abwechslung und die Gesellschaft anderer Kriegsveteranen brachte¹²².

Wir können über seine Motive nur spekulieren. In seiner Untersuchung der Kriegstraumata amerikanischer Soldaten beschreibt Jonathan Shay den Drang psychisch versehrter Kriegsheimkehrer, sich bald nach ihrer Heimkehr wieder in Gefahr zu begeben und freiwillig zu melden, der mit einem Gefühl von Wertlosigkeit in der Zivilgesellschaft und der Nutzlosigkeit ihrer militärischen Kompetenzen einhergeht. Möglicherweise deutet Walthers Brief vom 13. Juni 1919 auf dieses Phänomen hin. Darin schrieb er seiner Schwester, wie vertraut der ferne Kanonendonner klänge und wie er darauf brenne, wieder in die Schlacht zu ziehen¹²³. Vieles lässt darauf schließen, dass Walther jenes Phänomen erlebte, das Odile Roynette mit »Frontnostalgie« bezeichnet¹²⁴. Er begann sein zweites Kriegstagebuch mit dem Vermerk, dass die Burschenschaft die Rekrutierung beschlossen, aber nur er und drei andere Offiziere ausgerückt seien. Dies zeigt, dass er sich zu diesem Zeitpunkt, trotz Entlassung aus der Armee und seiner Mühen, den zivilen Lebensweg zu gehen, noch als Soldat und Offizier sah. Auch seine Entscheidung, nicht im Inland eingesetzt zu werden, sondern ausschließlich gegen äußere Feinde zu dienen¹²⁵, deutet in diese Richtung. Seine Motive waren weniger politisch als die seines Bruders Wolfgang – der seiner-

121 Jürgen JOHN, Rüdiger STURZ, Die »Thüringische Landesuniversität« der Weimarer Zeit, in: Traditionen – Brüche – Wandlungen. Die Universität Jena 1850–1995, hg. von der Senatskommission zur Aufarbeitung der Jenaer Universitätsgeschichte im 20. Jahrhundert, Köln, Weimar, Wien 2009, S. 293.

122 LAS-H, Abt. 399.130, Nr. 73 Kriegsbrieve von Walther an Ilse 1915–1919, 13. Juni 1919.

123 Ibid; SHAY, *Odysseus in America* (wie Anm. 115), S. 20, 140.

124 Odile ROYNETTE, *La nostalgie du front*, in: CABANES, PIKETTY (Hg.), *Retour à l'intime* (wie Anm. 5), S. 51–66.

125 PACB, Ring-Ordner Walther Cartellieri Kriegstagebücher (und andere Dokumente aus dem Ersten Weltkrieg), Kriegstagebuch, S. 1.

seits einem Regiment beitrug, das gegen die Münchener Räterepublik eingesetzt wurde¹²⁶ – als Ausdruck seiner Nostalgie. Das Regiment operierte in einem ruralen Raum, ein Schlachtfeld, das Walther vertrauter war als der Häuserkampf. Schnell stellte sich auf Nostalgie gegründete Kameradschaft mit den anderen Veteranen ein, mit denen er Kriegserfahrungen austauschte¹²⁷. Zudem konnte er die Rolle des Beschützers und Versorgers der Familie wieder einnehmen, indem er seiner Familie große Lebensmittelpakete zusandte. In gewisser Weise schien auch Noskes Appell an den Geist von 1914 zu verfangen und es scheint beinahe, als wollte Cartellieri »sein 1914« korrigieren: Damals war er – zur Unzufriedenheit seiner Eltern, die ihm Unreife vorwarfen – nicht nach einem Notabitur bereits mit 17 Jahren ausgerückt, sondern erst nach Bestehen des regulären Abiturs.

In Gefechte wurde er in seiner Zeit im Osten jedoch nicht mehr verwickelt. Als im September 1919 die Freikorps von dort abgezogen wurden, drängte sein Vater ihn zurückzukehren und sein Studium fortzusetzen. Seiner Schwester schrieb er, nur schweren Herzens die Armee zu verlassen¹²⁸. Da die Jenaer Universität nicht bereit war, für dreißig Studenten ein Zwischensemester einzufügen, wechselte er an die Universität München und verließ sein Elternhaus. Wir verfügen jedoch über keine Quellen aus dieser zweiten Kriegsheimkehr.

126 LAS-H, Abt. 399.130, Nr. 163, Familienchronik meiner Mutter Margarete Cartellieri, geb. Orndorf, S. 314.

127 Ibid., Nr. 73, Kriegsbriefe von Walther an Ilse 1915–1919, 13. Juni 1919.

128 Ibid., Kriegsbriefe von Walther an Ilse 1915–1919, 27. August 1919.